

H. FIKENTSCHER

Prof. Dr. med. Theodor Morell

Ein stiller Mann in der Führungsspitze des Deutschen Reiches von 1936 - 45

H. Fikentscher

Professor Dr. med. Theodor Morell

Professor Dr. med.

Theodor Morell

Ein stiller Mann
in der Führungsspitze des Deutschen Reiches
von 1936 bis 1945

Studie von

H. Fikentscher

Druck: Druckhaus Fromm, Osnabrück

Frontarzt ging den Ursachen auf den Grund



Die Verwundeten und Frostkranken mußten in unsäglich harter Arbeit bei 30 bis 50 Grad unter Null im Tiefschnee geborgen, versorgt und über Entfernungen bis zu 60 km zur Bahnverladung zurückgebracht werden. Dann glaubten wir sie – nach menschlichem Ermessen – in Sicherheit und treuer Pflege, sie, die nach wenigen Tagen zwischen den Gleisen des Umschlagbahnhofs Wjasma zu Tausenden erfroren zu Hauf lagen. – Auch das war ein Erfolg der Machenschaften des Leibarztes im Führerhauptquartier, Prof. Dr. med. Theodor Morell.

Inhalt

VORWORT

Professor Dr. med. Morell war kein bekannter Mann, obwohl er neun Jahre lang in der Spitze des Dritten Reiches und im Schnittpunkt großpolitischen Geschehens gestanden hatte. So still, wie er auf seiner irdischen Laufbahn als Leibarzt des Staatsoberhauptes aufgetaucht war, so still verschwand er wieder in der Versenkung. Keiner der zahlreichen Geschichtsforscher der Nachkriegszeit im In- und Auslande hat sich mit Professor Morell näher befaßt.

Ein deutscher Arzt, H. D. Röhrs, der die Persönlichkeiten der Reichsführung und deren Umstände näher kannte, stieß bei seiner Untersuchung über „Hitlers Krankheit", Neckargemünd 1966, Verlag Vowinckel, zwangsläufig auch auf das Wirken des Leibarztes und seine medizinischen Ergebnisse. Die Arbeit fand wenig Beachtung und noch weniger Nachfolge oder Ergänzung. In einer von Gemütserregungen wogenden, mit Berechnung gesteuerten politischen Welt geben nüchterne ärztliche Darlegungen gelegentlich Anlaß zu Ärger, finden aber keinen rechten Widerhall.

Daß die Historiker so wenig Neigung zeigten, sich mit Hitlers Leibarzt zu befassen, kann verschiedene Gründe gehabt haben. Morell hat nicht viel von sich reden gemacht. Nur zweimal wurde er in deutschen Blättern wegen seiner Verdienste gepriesen. Seine eigentliche Tätigkeit an Hitlers Seite schien nicht so bedeutend gewesen zu sein, als daß es sich gelohnt hätte, ihn mehr als am Rande zu erwähnen. Zudem ist der Arzt in Politik, Rechtsprechung und Geschichtsschreibung im allgemeinen eine Art Rührmichnichtan, solange er seine Standespflichten nicht verletzt oder gar straffällig wird. Bekanntlich hat ein Arzt die Aufgabe, nach bestem Wissen und Gewissen unter Aufbietung aller Kräfte das Wohl seiner Schutzbefohlenen zu wahren und zu fördern, keinen Schaden zu setzen und sich im Dienste seiner Kranken aufzuopfern – natürlich gegen entsprechendes Entgelt. Dafür genießt er jene eigenartige Rücksichtnahme.

Jedes wissenschaftliche Fach hat seine eigene Denkwelt und Fachsprache. Für die nicht ärztlich-naturwissenschaftlich Vorgebildeten ist die Beschäftigung mit medizinischen Fragen ein heikles Pflaster – auch für Historiker. Was deutschen Geschichtsforschern schon schwerfallen mußte, war für Ausländer um nichts leichter, wenn sie den zu untersuchenden Personenkreis nicht persönlich gekannt und die Vorgänge nicht selbst miterlebt hatten. Den inländischen Historikern waren die Akten der NS-Zeit über zwei Jahrzehnte nicht zugänglich. Bei Kriegsende sind mehrere hundert Tonnen Akten nach den USA gebracht worden. Sie mußten dort erst geordnet und gefilmt, auch auf gewisse Teile hin durchgesehen und entblättert werden, ehe sie für die Geschichtsforschung freigegeben werden konnten. Unter den vom Nationalarchiv veröffentlichten Mikrofilmrollen der Morell papers ist unter Nr. T 253/34 Nr. 1/484487 ein Schriftstück wiedergegeben, das einen gewissen Einblick in das Wirken des ehemaligen Leibarztes Morell gestattet. Es enthält den Bericht des Reichspressechefs Dr. Dietrich, wie ihn Dr. Morell ihm in die Maschine diktiert hat und der zum Teil in der Ichform abgefaßt ist, und zwar über Morells Erfindung des Rußla-Läusepulvers. Der Vorgang stammt vom August 1942 und wurde im Völkischen Beobachter und in der nachgehenden Presse veröffentlicht. Um die Bedeutung dieses Schriftstückes richtig würdigen zu können, seien einige Angaben über die Persönlichkeit und den Weg des Leibarztes vorausgeschickt.

I. STILLER WEG DURCH KRIEG UND FRIEDEN

Professor Dr. Morell, geboren am 22. 7. 1886 in Trais-Münzenberg, entstammte einer ländlichen Familie französischer Herkunft aus der Umgebung von Frankfurt a. M. Wie sein Vater wollte Morell ursprünglich Volksschullehrer werden und besuchte eine Präparandenanstalt. 1906 machte er die höhere Reifeprüfung, um Medizin zu studieren. 1912 legte er das Staatsexamen ab und erwarb im August 1913 die Doktorwürde, und zwar über eine Frage der Kinderheilkunde. Anschließend fuhr Morell etwa neun Monate als Schiffsarzt bei der Hamburg-Südamerika-Linie, bei Woermann und bei der HAPAG und ließ sich dann als praktischer Arzt in Dietzenbach bei Frankfurt nieder. Seine Medizinalpraktikantenzeit hatte er in Bad Kreuznach zugebracht, war aber danach an keinem klinischen Institut oder an einem Krankenhaus als Arzt tätig gewesen, konnte also nach heutigen Bestimmungen nicht einmal als vollausgebildeter praktischer Arzt gewertet werden. Die Seereisen spielten in Morells späterem Leben insofern eine gewisse Rolle, als er Kranke wissen ließ, bei dieser Gelegenheit von Medizinmännern wilder Völker geheime Mittel und Wunderkuren kennengelernt zu haben. Da unter Morells späterer Kundschaft Seeleute kaum vertreten waren, konnte ihm auch keiner mit besserer Kenntnis der Aufgaben und Erfahrungswelt eines Schiffsarztes in die Quere kommen: Diese haben nämlich keine Gelegenheit, mit wilden Zauberpriestern in enge Berührung zu kommen. 1915 wurde Morell als Landsturmpflichtiger eingezogen und als Lagerarzt eines Kriegsgefangenenlagers in Ohrdruf eingesetzt, von wo er nach einem halben Jahr wegen Nierenleidens entlassen wurde. Danach praktizierte er wieder in Dietzenbach.

1918 ließ sich Dr. Morell im Kurfürstendammviertel von Berlin als Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten und Elektrotherapie nieder. Bis dahin war es in Ärztekreisen üblich gewesen, sich nur nach einer entsprechenden mehrjährigen Sonderausbildung als Facharzt zu bezeichnen. Gelegentlicher Mißbrauch dieser freiwilligen Regelung nötigte nach dem ersten Weltkriege die Länder zur Ein-

führung der Facharztordnung. Morell zeigte bis 1936 den selbstgewählten Facharzttitel auf seinem Praxisschild. Erst nachdem er Hitlers Leibarzt geworden war, scheint er ihn weggelassen zu haben, wie seine Witwe später versicherte. In seinem 1945 vor den Vernehmern aufgesetzten Lebenslauf schrieb Morell: *„1918 moved to Berlin and specialized in electrotherapie and diseases of the urinary system.“*

Wenige Jahre später forderte die Standesordnung vom Facharzt drei Jahre klinische Tätigkeit als verantwortlicher Leiter einer Krankenhausabteilung des gewählten Faches. Als Schiffsarzt hatte Morell keine Gelegenheit gehabt, entsprechende diagnostische oder therapeutische Erfahrungen zu sammeln: Geschlechtskranke durften nämlich weder angeheuert noch an Bord behalten werden, und von Elektrotherapie war an Bord, in der Landpraxis oder im Gefangenenlager keine Rede.

In Berlin legte der selbsternannte Doppelfacharzt wenig Wert auf kollegialen Umgang, und auch die Kollegen hielten sich zurück, nachdem es ruchbar geworden war, daß Morell dauernd mit §§ 218 und Op. Ges. 17/29 StGB zusammenstieß. Die Leitung des Berlin-Schöneberger Ärztevereins versuchte vergebens, Morell das Handwerk zu legen*). Dies schadete ihm jedoch nicht in den Augen seiner Klienten, die bald von den untersten bis in die höchsten Kreise der Reichshauptstadt, ja über das übrige Deutschland und ins Ausland reichte. – Im Elend der Nachkriegsjahre blühte Morells Weizen. Als der Oberbürgermeister von Köln, Dr. Konrad Adenauer, ein Jahresgehalt von 80 000 RM bezog, brachte es Dr. Morell in einem kleinen Sprechzimmer ohne teuren Aufwand, wie etwa eine Röntgeneinrichtung, auf 200 000 RM Jahreseinnahme – weit mehr als der Reichspräsident.

Obwohl Dr. med. Röhrs in seinem Werke „Hitlers Krankheit“ den Leibarzt nur nebenbei erwähnt hatte, soweit das Thema das unbedingt erforderte, bekam er im Namen der Witwe Morell eine Klage wegen übler Nachrede angehängt. Um den zweifelhaften Ruf

*) Die Verbände hinter Morell scheinen stärker gewesen zu sein als der B.-Sch. Ärzteverein.

Dr. Morells als Facharzt für Geschlechtskrankheiten aufzubessern, ließ sich der Rechtsvertreter der Witwe die Klientenlisten des Verstorbenen aushändigen und führte eine Reihe der hervorragendsten Patienten in der Anklage namentlich auf. Der Verfasser wüßte nicht, warum er sich an diesem zweifachen Bruch des Berufsgeheimnisses beteiligen solle, und beschränkt sich auf die Rahmenangabe, daß darunter Politiker der verschiedensten Richtungen, von Kommunisten bis zu Monarchisten, Filmdivas, Staatsoberhäupter, Adlige, ja Angehörige höchster Fürstenhäuser genannt wurden. Morell scheint geglaubt zu haben, daß vor Gott und Arzt alle Menschen gleich seien, und er verstand, Nutzen daraus zu ziehen.

Äskulap und Mammon wurden innig verquickt. Die Hauptmedikation erforderte nur vier Mittel, die je nach Lage und Wunsch der Kranken verschieden gemischt und auf vier Spritzen je Sitzung verabfolgt, aber je Mittel getrennt als Spritze berechnet wurden, wobei das Salär an der Obergrenze der Gebührenordnung lag. Diese anschmiegsame Einheitsbehandlung brachte je Patient und Sitzung 80,– RM. Die fühlbare Soforthilfe wurde durch die suggestive Selbstsicherheit des Doktors, das Geheimnis der Mischung, den wuchtigen Preis und den ständig wachsenden Ruf des stillen, unscheinbaren Helfers verstärkt wie die Magnetfelder eines anlaufenden Stromerzeugers – bis zur Sättigung. Die Mißachtung Morells von seiten der Kollegen konnten manche Laien nicht verstehen. Sie hielten das für Neid. Ärztliche Berufsehre scheint gewissen Kreisen unverständlich zu sein, die den Wert der zweibeinigen, ungefiederten Geschöpfe einzig nach der Höhe des Einkommens einschätzen.

Siebzehn Jahre führte Morell seine Praxis im Kurfürstendammviertel teils selber, teils durch Vertreter, bis er 1936 von Hitler, dem Führer und Reichskanzler des Deutschen Reiches, zum Leibarzt erkoren wurde. Den Rat zu dieser merkwürdigen Wahl gab der Parteiphotograph H. Hoffmann, hinter dem jedoch als Anreger anscheinend ein mit Morell und Hoffmann befreundeter Schweizer Kunsthändler und -sachverständiger gestanden zu haben scheint. Die Wahl und Ernennung des Dermatologen zum Facharzt für innere Krankheiten und Gesundheitsführer des Staatsoberhauptes erfolgte ohne

Befragung der Reichsärzteschaft, des Reichsärzteführers oder irgendeines der bedeutenden und berühmten Vertreter der deutschen Ärzteschaft, sogar ohne sicherheitsdienstliche Überprüfung. So ganz überraschend wie für die Ärzte war die Verbindung Hitler-Morell für den Führer selber wohl nicht gekommen, denn Morell und Frau waren Weihnachten 1936 Gäste auf dem Obersalzberg, und auch im Hause Hoffmann hatte Morell gastweise verkehrt.

Unter den Mitgliedern des Thule-Ordens[1a]) wurde Morell schon 1919 aufgeführt, während Hitler nur als Gast des Ordens bezeichnet wurde.

Der nach außen so unpolitisch erscheinende Dr. Theo Morell war demnach schon früh politisch gebunden, und ohne eine hintergründige Förderung wäre es ihm als unbekanntem kleinem Landarzt – ohne richtige Ausbildung – kaum möglich gewesen, unter falschem Titel in Berlin Fuß zu fassen und eine geradezu schwindelnde Laufbahn zu nehmen.

Dr. Morell trat erst nach der Machtergreifung in die Partei ein. Er begründete seinen Schritt damit, um bei seinem etwas fremdländischen Aussehen dem Anwurf jüdischer Abstammung zu entgehen. Seine Stellung als Leibarzt behielt Morell von 1936 bis kurz vor dem Tode seines hohen Schützlings inne. Er wurde von Hitler zum Professor ernannt und bekam, obwohl „Märzgefallener“, das Goldene Parteiabzeichen verliehen. Schließlich zeichnete Hitler den neugeschaffenen Professor mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz aus[1]).

Morell war es gelungen, Hitler weiszumachen, daß er selber das Penicillin erfunden und als erster hergestellt und daß der Engländer Fleming ihm, Morell, die Erfindung gestohlen habe.

———————

1a) Die Entstehung des Thule-Ordens ging auf den buddhistischen Magier Gurdjew zurück, der zeitweilig Leiter des Ordens gewesen war. Der Thule-Orden ist nicht mit der öffentlichen Thule-Gesellschaft zu verwechseln, die zur Tarnung davorgeschaltet war.

1) Außer Geheimrat Prof. Dr. med. Sauerbruch war Morell der einzige, der das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz erhalten hatte.

Die Penicillin-Herstellung hatte mehrere deutsche Ärzte beschäftigt, darunter Prof. D. Öppinger, Höchst; Prof. Dr. Bernauer, Prag; und vor allem Prof. Killian als Chefchirurg in Breslau, der versuchte, im Kriege das neue Mittel zur Bekämpfung der Infektionen in den Lazaretten nutzbar zu machen. Er hatte auch schon gewisse Erfolge erzielt, nur noch nicht den wirksamsten Schimmelpilz herausgezüchtet, mit dem Fleming arbeitete.
Durch die Verleihung des Ritterkreuzes an Morell wurde es ruchbar, daß er in Böhmen ein pharmazeutisches Werk besäße, wo das Penicillin hergestellt würde. Prof. Dr. Killian gelang es, durch einen seiner Assistenten von den Werkleitern jener Fertigungsstätte ein halbes Hundert Morellscher Penicillinampullen zu erhalten. Die Prüfung nach dem Original-Flemingschen Verfahren ergab, daß keine Spur Penicillin darin enthalten war. Sofort benachrichtigte Prof. Killian den Prof. Schmidt von der Wehrmachtssanitätsinspektion und Prof. Dr. Rostock als Stabsleiter des Reichsinspekteurs für Sanitäts- und Gesundheitswesen, außerdem Leiter der Chirurgischen Universitätsklinik Berlin, so daß wichtige Persönlichkeiten der ärztlichen Führung von dem Betrug Morells in Kenntnis gesetzt wurden. Morells Stellung und Leben hingen an einem Faden. Aber keiner der Fachleute fand einen Weg zu Hitler, um ihm den Schwindel zu offenbaren.

Morells Wahl zum Leibarzt des Führers hatte bei den Ärzten der Führungsspitze von Anfang an Befremden, ja Besorgnis erregt, was bei dem zweifelhaften Ruf des selbsternannten Dermatologen kein Wunder war. Wie schon in den Jahren der Privatpraxis im Kurfürstendammviertel eine Spannung zwischen der Kollegenschaft und dem umschwärmten Einzelgänger entstand, wiederholte sich dasselbe im Führerhauptquartier in verstärktem Maße durch die erzwungene Nähe und die Überschneidung der Verantwortlichkeiten. Auch hier glaubten die Laien an ein Neidverhalten der Mitärzte gegenüber dem glücklicheren Leibarzt in seiner Sonderstellung[2]).

Die Mitärzte im FHQ hatten je länger, desto mehr den Eindruck, daß Morell den Führer pfuschermäßig behandle. Sie sahen, daß er

---

[2]) Dessen Einkünfte sich seit 1925 verfünfzigfacht hatten.

Hitlers ohnehin völlig verquere Lebensweise und Tagesordnung[3]) sowie die Fehlernährung mit seinem „Kuchenvegetarismus" nicht in Ordnung brachte, sondern ihn im Gegenteil noch darin bestärkte und mit immer wiederholten Spritzen bearbeitete, wozu gar kein triftiger Grund vorlag. Was für Medikamente Morell seinem Schützling einverleibte, erfuhr keiner der Kollegen, denn Morell pflegte alle Ampullen sofort zu vernichten. – Bei seiner einseitigen Fehlernährung und bewegungsarmen Lebensweise litt Hitler nach der Zeit seines politischen Aufstiegs an Verstopfung und Blähungen. Anstatt diesem Übelstand mit einer derben Hausmannskost und Sport abzuhelfen, nahm er, unbekannt auf wessen Rat, die sog. Kösterschen „Anti-Gas-Pillen" ein, die unter dem Kennzeichen „Naturheilmittel" gingen. Sie enthielten Strychnin[4]) und Belladonna und waren, bis zu der erlaubten Menge und kurzfristig genommen, unschädlich. Aber Hitler nahm davon bisweilen das Doppelte der Höchstmenge ein, und das acht Jahre lang, so daß er eine chronische Strychninvergiftung davontrug, die sich zweimal in einer Gelbsucht und gelegentlich in Schau- und Schnauzkrämpfen mit Schaum vor dem Munde äußerte, was sich die pharmakologisch unerfahrene Umgebung natürlich nicht erklären konnte.

Die Nachkriegs-Lärmtrommel der Gegner und NS-feindlichen Mitläufer schlachtete dies gehörig aus. Sie stellten Hitler als einen greu-

---

[3]) Hitler hatte sich angewöhnt, die Nacht zum Tage zu machen. Dienstliche Verhandlungen und Gespräche zogen sich bis nach Mitternacht hin, dann pflegte er vor stummen Zuhörern, und seien es nur Adjutanten und Schreibhilfen, bis in die Morgenstunden zu reden, Gedanken und Pläne zu entwickeln. Sein allzu kurzer Schlaf wurde um neun oder zehn Uhr vormittags beendet und die fehlende Nachtruhe durch ein überheißes Bad ersetzt. Das Mittagessen nahm er um vier oder fünf Uhr und die Abendmahlzeit gegen neun oder zehn Uhr ein.

[4]) Der Laie pflegt bei der Nennung des Wortes „Strychnin" gleich an Rattengift zu denken und ohne Ansehung der Menge sich falsche Vorstellungen von der Wirkung zu machen, allerdings auch kleine Dosen, über lange Zeit eingenommen, zu unterschätzen. Traubenzucker gilt umgekehrt als ein wunderbares Kräftigungsmittel und fälschlicherweise als durchaus unschädlich. Mit Traubenzuckereinspritzungen verödete man damals Krampfadern, und durch lange fortgesetzte intravenöse Traubenzuckerspritzen war, wie angelsächsische Untersuchungen im Kriege nachwiesen, eine Verödung der Gehirnkapillaren möglich. Hitlers vorzeitige Vergreisung, sein Parkinsonismus — das schüttellähmungsartige Zittern in den letzten Jahren — waren wahrscheinlich in erster Linie eine Folge der „harmlosen" zwei- bis dreitausend Traubenzuckerspritzen Morells.

lichen Wüterich, als eine Art Untier mit Schaum vor dem Munde hin, wie es die Welt noch nicht gesehen hätte. Tatsächlich werden die wenigsten je gesehen haben, daß ein normaler Mensch vor Wut geschäumt hätte. Die Redensart drückt ja nur im übertragenen Sinne aus, was bei strychninvergifteten Hunden eine bekannte Erscheinung ist.

Die vieljährige Einnahme kleiner Belladonnamengen ergab für Hitler die Unannehmlichkeit, durch die Akkomodationslähmung nicht mehr scharf in die Nähe sehen zu können. Da er aus äußeren Gründen keine Brille tragen mochte, mußten die Schreiben, die er zu lesen hatte, mit übergroßen Lettern geschrieben werden. Belladonna lähmt den Ciliarmuskel, so daß sich Hitlers Sehlöcher vergrößerten. Er wurde lichtempfindlich und mußte sich vor hellem Sonnenschein hüten. Im Kriege hieß das für ihn, sich mehr und mehr in den Bunker zurückzuziehen. In Unkenntnis der Zusammenhänge kam ein sonst wohlwollender Beobachter auf den Vergleich Hitlers mit einem Reptil, das sich in seine Höhle verkröche. Die Belladonnawirkung auf die Hautgefäße ließ Hitler in der Sonne so stark erröten, daß manche Beobachter glaubten, er schminke sich. – Die Wirkung des Belladonna auf die Augen war schon im Mittelalter bekannt. Die feinen Damen der südlichen Länder nahmen diese Droge zu sich, um ihren Augen durch die Erweiterung der Sehlöcher einen aufgeschlossenen, unschuldig-kindlich-erstaunten Ausdruck zu verleihen. Von diesem Gebrauch hatte die Tollkirsche ihren lateinischen Namen Atropa belladonna = Schöne Frau, erhalten. Hitlers Gesicht war nicht besonders einnehmend, seine Augen wurden jedoch vielfach als eindrucksvoll geschildert. Mit zunehmendem körperlichem Verfall und der vorzeitigen Vergreisung mußte auch das Bezaubernde von Hitlers Augenausdruck abnehmen. Er ahnte gewiß nicht, daß die Pillen, die er neun Jahre lang gegen störende Winde eingenommen hatte, seinen Augen durch die künstliche Sehlocherweiterung die eindrucksvolle Wirkung erhielten.

Als Oberstabsarzt Dr. Giesing[5]) im FHQ durch Zufall bemerkte, welche Menge der strychninhaltigen Pillen Hitlers Kammerdiener für

---

[5]) Im Frieden Oberarzt an der Hals-Nasen-Ohren-Klinik Prof. Dr. v. Eickens, Berlin.

seinen Herrn bereithielt, verständigte er den früheren Begleitarzt und Fachchirurgen Prof. Dr. Brandt, der Hitlers damalige Gelbsucht darauf zurückführte und Morell vorwarf, Hitler zu vergiften. Morell hatte den Pillenmißbrauch Hitlers zwar sieben Jahre lang mitangesehen und geduldet, aber nicht veranlaßt, konnte so seine Hände in Unschuld waschen und den Vorwurf zurückweisen. Er beschwerte sich über die Kollegen und erreichte, daß Hitler Morell sein Vollvertrauen bekräftigte. Er lehnte es rundweg ab, den Rat mehrerer Ärzte anzunehmen, die untereinander verschiedener Ansichten seien. Morell hatte im Ärztestreit gesiegt, und die Kollegen sahen keine Möglichkeit mehr, ihm in seiner gesicherten Stellung beizukommen.

Morell pflegte seine Kranken im unklaren darüber zu lassen, was sie bekamen. Bei Hitler war es nicht einfach, diesen Grundsatz durchzuhalten, denn der pflegte seine medizinischen Kenntnisse aus einem „Doktorbuch“ zu beziehen und versuchte immer wieder, Morell auszufragen, unsicher zu machen oder aufs Glatteis zu führen. Das Katz-und-Maus-Spiel führte gelegentlich zu Auseinandersetzungen, sei es, daß Hitler sich störrisch weigerte, das zu tun, was Morell vorschlug, oder lauernd sagte: „Morell, wenn mir etwas zustößt, dann ist Ihr Kopf auch nichts mehr wert!“ – um sich an der Angst des dicken Doktors zu weiden. Mochte sich Morell auch vor Angst winden, so hielt er doch die Trümpfe in der Hand: Hitler erfuhr nicht, was er eingeflößt bekam.

Morell arbeitete nicht nur im kleinen, sondern auch im großen. Er erfand eine Vitaminmischung, von der er Hitler eine besondere Steigerung der Arbeitsleistung versprach. Dies „Vitamultin“ wurde gleich mit einem Anfangsauftrag von einer Milliarde Plätzchen gestartet, die die Deutsche Arbeitsfront unter Ley abnehmen mußte. Die Massenware wurde in Papierröllchen geliefert, während das Vitamultin für Minister und Generäle in Silberpapier, aber als Sonderfertigung allein für Adolf Hitler in goldener Verpackung ausgegeben wurde. Es war der Phantasie der Empfänger überlassen, mit der besseren Verpackung auch an einen höherwertigen Inhalt zu glauben. Der Inhalt scheint nicht gleich gewesen zu sein.

Da Morell alle für Hitler gebrauchten Ampullen sofort vernichtete, gaben erst die „Vitamultin“-Täfelchen eine Gelegenheit, heimlich

nachzuprüfen, was Hitler erhielt. Es gelang Prof. Dr. Dr. Schenck aber erst gegen Kriegsende, einige der goldenen Packungen aus Hitlers Nachttisch, die von dritter Hand entwendet worden waren, an sich zu bringen. Er entnahm und zerkleinerte den Inhalt eigenhändig und ließ ihn unter getarnter Herkunftsangabe pharmakologisch untersuchen. Zu seinem nicht geringen Schrecken lautete das Ergebnis auf große Mengen Coffein, Cola und vor allem Pervitin. Pervitin wurde im Kriege an Flieger und Panzerbesatzungen ausgegeben, um bei ungewöhnlichen Anforderungen den Schlaf hintanzuhalten. Das hatte seine Grenzen, weil das Schlafbedürfnis hinterher mit größerer Gewalt auftritt und bei fortgesetzter Löschung bis zum Zusammenbruch führen kann. Bei längerer Einnahme auch mäßiger Mengen hatte das Pervitin die unangenehme Nebenwirkung, den Gedopten geschwätzig, reizbar, widersprecherisch, ja starrköpfig zu machen. Es gab Soldaten, die nach der ersten Einnahme sich dem weiteren Gebrauch widersetzten, weil sie die Veränderung des Verhaltens an sich selbst unangenehm empfanden, während andere süchtig wurden.

Für Hitler war das Pervitin mit Cola und Coffein versetzt, was bei ihm doppelt wirksam sein mußte, da er aus Angst vor Genußgiften sogar Bohnenkaffee gemieden hatte. Mit dem Vitamultin glaubte Hitler sich lebensspendende Vitamine einzuverleiben und wurde in Wirklichkeit nur mit Putsch- und Weckmitteln gedopt.

Er hatte schon immer an Schlaflosigkeit gelitten und an ein Familienerbübel geglaubt. Daß sie eine Folge seiner verqueren Tageseinteilung war, verstand er nicht, und Morell war nicht der Mann gewesen, sie ihm abzugewöhnen oder dagegen anzugehen. Ohne Phanodormtabletten hätte Hitler viele Jahre keinen Schlaf mehr gefunden. Das Übel mußte sich durch den Dauergenuß der Weckmittel vergrößern, so daß der Leibarzt schon, um einen vorzeitigen Zusammenbruch zu vermeiden, zu Dolantin oder Morphium greifen mußte. Dies ergab sich zwingend aus Hitlers Zustand, Krankheitsverlauf und aus Morells Lage: Wie angedroht, war bei einem vorzeitigen Zusammenbruch des Patienten Morells Kopf nichts mehr wert. – Durch Morells Angaben vor den Vernehmern im Lager Oberursel sind wir über neunundzwanzig teils bedeutungslose, teils zweifelhafte, teils bedenkliche Mittel unterrichtet, die Morell Hitler beigebracht hatte. Die Liste

ist vielleicht unvollständig. Der die Akten sichtende Beamte vermerkte: *„Morphia and hypnotics are not included in this list.“*
Welche und wie viele Betäubungsmittel der Leibarzt seinem Schützling beigebracht hat, wissen wir noch nicht. Anders als im Falle der strychninhaltigen Pillen hat Hitler von der Entdeckung Prof. Dr. Dr. Schencks nichts erfahren. Die Kriegsereignisse lenkten die Aufmerksamkeit auf andere Dinge, und der Versuch, über den Reichsführer SS Heinrich Himmler dem Leibarzt beizukommen, verlief im Sande. Ein Versuch, Morell gegen Hitlers Willen zu beseitigen, konnte Himmler den eigenen Kopf kosten. Und außerdem war Morell durch Martin Bormann gedeckt. Auf eine bloße Vermutung hin Morell, Bormann und Hitler umzulegen, dazu konnte sich Himmler in diesem Zeitpunkt, in einem Krieg auf Tod und Leben, nicht entschließen, obwohl ein ähnlicher Plan schon vorher durch SS-Obergruppenführer Hildebrand an ihn herangetragen worden war: Führende Männer der SS waren der Überzeugung, daß das Attentat vom 20. Juli 1944 die Verkehrten getroffen habe. Den Mordversuch der Widerständler an Hitler hätte sowieso kein vernünftiger Frontoffozier gutheißen können. Mit Hitlers Tod allein konnte keine Besserung erreicht, nur zu dem Verzweiflungskampf nach außen noch ein Bürgerkrieg entfesselt werden.
Schon vor Eröffnung des Rußlandfeldzuges ließ Morell in eigenen Werken die sog. V-Drops herstellen, aus denen er ähnliche Rieseneinnahmen erzielte wie mit dem Vitamultin für die Arbeitsfront. Die Drops wirkten durch ihren Zuckergehalt in saurer Verbindung ebenso schädigend auf die Gebisse wie andere saure Zuckerwaren auch. Das wäre weiter nicht bedenklich gewesen, aber es wirkte sich in den Winterzeiten auf den Zustand der Gebisse der Truppen in Nordskandinavien und an der Nordostfront geradezu verheerend aus. Die sowjetischen Soldaten waren angewiesen, täglich Tannenspitzen zu kauen und behielten auf diese Weise ihre ohnehin gesünderen Zähne.
Außer dieser Breitenwirkung auf etwa eine halbe Million Mann hatte sich Morell eine Klein-Therapie für das Reichsoberhaupt vorbehalten. Vor der Einführung der Antibiotica waren die Sulfonamide der Schlager zur Bekämpfung von Infektionen aller Art. Schon vor

dem Kriege hatte die ungarische „Chinoin-Gesellschaft“, ein Tochterunternehmen der pharmazeutischen Werke *Katz u. Co., Budapest,* ein Sulfonamid unter der Bezeichnung „Ultraseptyl“ herausgebracht. Morells Vorliebe für dies Ultraseptyl war verständlich, da er selbst der Vizepräsident der Chinoin AG war. Besagtes Sulfonamid wurde von der Universität Leipzig untersucht. Man fand es als Bakterienhemmer im Vergleich zu anderen, deutschen, Sulfonamiden ungenügend, und im Tierversuch zeigte die Prüfung, daß es nervenschädigend wirkte. Demgemäß wurde sein Verkauf für Deutschland abgelehnt. Mit diesem Ultraseptyl, das für die gewöhnlichen Sterblichen zu schlecht war, spritzte Dr. med. Morell das Reichsoberhaupt bei jeder kleinen Erkältung, ja schon zur Vorbeugung, wenn irgend jemand im FHQ hustete oder schnupfte. Mußte Hitler eine Rede halten, so bekam er schon mehrere Tage vorher Ultraseptylspritzen. Hitler ahnte von alledem nichts. Bei allem sonstigen Mißtrauen glaubte er so blind an seinen Doktor wie die Deutschen an ihn. Und die wenigen Fachleute, die den einen oder anderen Schwindel erkannt hatten oder doch vermuteten, wie Reichsärzteführer Prof. Dr. Leonhard Conti, Prof. Dr. Bumke, Prof. Dr. Schmidt, Prof. Dr. Killian, Prof. Dr. Dr. Schenck, Prof. Dr. Rostock, der beratende Chirurg Prof. Dr. Karl Brandt sahen keinen Weg, ihre Bedenken wirkungsvoll anbringen zu können, und der scheinbar allmächtige Chef des Staatssicherheitsdienstes, Heinrich Himmler, war zu ängstlich, seinen Kopf an eine Reinigung der Führungsspitze zu wagen.

Die Kollegen im Führerhauptquartier wußten, daß Morell den Führer immer wieder, zuletzt täglich, spritzte. Sie wußten, daß Traubenzucker dabei eine Rolle spielte, weil Morell gerade hieraus keinen Hehl machte: Traubenzucker sollte doch ein hervorragendes sportliches Stärkungsmittel sein. Bedenklich war die allzu häufige Wiederholung. Was Morell aber sonst Hitler beibrachte, war und blieb den Kollegen verborgen. Nur an Hitlers Süchtigkeit war nicht zu zweifeln. Der im FHQ oft gehörte Ruf: „Wo bleibt denn wieder der Morell mit seiner Spritze?“, mußte auch einem aufmerksamen Laien auffallen. Prof. Dr. med. Karl Brandt betonte in seinen eidlichen Aussagen vor den Vernehmern, daß Morell Hitler süchtig gemacht habe, und die US-amerikanischen ärztlichen Interrogatoren

kamen auf Grund ihrer vielen Erhebungen zu dem nämlichen Schluß. Zum selben Ergebnis gelangte Dr. med. Röhrs im Zuge seiner Untersuchung über Hitlers Krankheit. Mag dieses Ergebnis auch Verteidigern von Dr. Morells Ehre peinlich und ihr Wunsch menschlich verständlich sein, so ändert dies nichts am Vorrang fachwissenschaftlicher Einsicht und Schlußfolgerungen vor schlecht begründeten Gefühlen.

Als Berlin im Frühjahr 1945 von den Russen eingeschlossen worden war, befahl Hitler, Morell nach Berchtesgaden auszufliegen. Er verabschiedete sich von seinem Leibarzt, der ihn neun Jahre lang begleitet hatte, mit den Worten: *„Morell, ich brauche Ihre Spritzen nicht mehr!“* – Diese Trennung war ganz ungewöhnlich und der Lage nach unangemessen. Sonst pflegen Kommandeure ihre Ärzte vor der Schlacht nicht wegzuschicken, und zudem war das FHQ mit Ärzten so schlecht versehen, so daß z. B. Prof. Dr. Dr. Schenck als Internist operieren mußte, obwohl er keine chirurgischen Kenntnisse besaß. – Bei der Vernehmung gab Morell an, daß er Hitler noch unter Morphium habe setzen wollen. Hitler muß etwas gemerkt haben, denn mit Morphium konnte Morell Hitlers Entschluß, sich zu entleiben, durchkreuzen und ihn entweder den Sowjets lebend in die Hände spielen oder ihn in der Euphorie des Morphiumrausches zu einem brüderlichen Ausgleich mit Stalin bewegen. Von diesem Marschziel aus betrachtet, bekam Bormanns letzte Ansprache an die Besatzung des Führerbunkers erst Sinn, den die Hörer damals nicht verstehen konnten: *„Alle, die bis zuletzt bei Hitler ausharren, werden in Kürze mit Rittergütern belohnt.“* Selbst wenn die Rittergüter nur Datschas waren, hätten die meisten in der allgemeinen Betrunkenheit und dem Trieb zu überleben solche Kehrtwendung ohne weiteres mitgemacht, die Minister Ribbentrop schon Mitte Februar 1945 innerlich vollzogen hatte, wie er Graf Bernadotte gegenüber bekannte: Mit den Russen gegen den Westen zu gehen. Martin Bormann konnte bleiben, was er war: Der heimliche Kanzler eines sowjetischen Deutschland. Er war unerschrocken genug, seine Aufgabe im Granatfeuer bis zur letzten Sekunde zu erfüllen. Morell nahm die Gelegenheit wahr, um sein Leben zu retten. Wenn er Hitler nicht unter Morphium setzen konnte, war seine Aufgabe in Berlin beendet. Er dachte nicht daran, wie Goebbels mit seinem Herrn und Meister zu sterben, sondern sorgte sogar in diesem Augenblick für

seine Zukunft: Er nahm sein vollständiges Abtreibungsbesteck mit auf die Reise nach Berchtesgaden und hatte es noch bei sich, als ihn die Amerikaner aus dem Krankenhausbett heraus verhafteten. T. Long berichtet, daß Morell – as a cornered animal – noch Ende Mai 1945 erschrocken sei, weil er glaubte, die Gestapo sei hinter ihm her. Dabei saßen die Beamten und alle SS-Leute längst hinter Gittern und Stacheldraht.

Morell wurde über das Lager Regensburg nach Ludwigsburg und von da ins Vernehmungslager Oberursel verlegt. Die ärztlichen Interrogatoren der US-Army schilderten in ihren Berichten die gefangenen Ärzte der NS-Führungsspitze als hochgebildete, anständige, fähige und ebenbürtige Kollegen. Der Leibarzt Dr. Morell scheint ihnen keinen so guten Eindruck gemacht zu haben. Sie beschrieben ihn als *„a shrewd quack-doctor with the hygienic habits as being those of a pig“* – *„einen geriebenen Quacksalber mit den hygienischen Gewohnheiten eines Schweines“*. Und dieser Leibarzt deutete ihnen an, das Staatsoberhaupt neun Jahre lang mit Putsch-, Rausch- und Betäubungsmitteln und Aphrodisiaca gesteuert und zugrunde gerichtet zu haben. Die nichtärztlichen amerikanischen Offiziere nahmen Morells Äußerungen gar nicht ernst, sondern hielten sie für faule Ausreden, mit denen er sich bei den Siegern beliebt machen wollte. Im seelischen Druck des Gefangenenlagers sagte mancher etwas, was ihm sonst nicht so leicht über die Lippen ging, um so eher, als sich unter den Mitgefangenen Grüppchen bildeten, die sonst verhehlte Feindschaften unverblümt zum Ausdruck brachten. Morell wurde im Lager von den NS-Größen geschnitten. Der vereinsamte, jammernde, fette alte Doktor erregte das Mitleid eines jüngeren Mitgefangenen, von dessen Freundschaft mit Prof. Dr. Karl Brandt Morell aber nichts wußte. Er hielt den freundlichen Menschen für ein Mitglied der Verschwörer vom 20. Juli 1944 und sagte zu ihm: *„Ich werde bald freigelassen. Mein Freund Sp.*[6] *wird schon dafür sorgen, daß ich hier rauskomme. Aber diese Verbrecher da“* – und damit zeigte er auf

---

[6]) Über den Namen des Herrn Sp. war keine volle Sicherheit zu erlangen; einer der Ohrenzeugen hatte den Namen vergessen. Zudem konnte es auch ein Deckname gewesen sein. Jedenfalls gehörte der Herr Sp. zum engeren Freundeskreis Morells, wie auch Erich Koch, Gauleiter von Ostpreußen und späterer General-Gouverneur der Ukraine, Dr. med. Wohlgemuth (Morells Stellvertreter auch im FHQ, Kommunist), Otto John (der Verräter von Peenemünde und Mitarbeiter Sefton Delmers) und Harro Schulze-Boysen als Agent der Roten Kapelle.

eine Gruppe der NS-Größen – *„die werden noch alle angeklagt."* Und dann rühmte er sich, Hitler mit seiner Medikation gesteuert zu haben, so daß diese und jene Schlacht durch seine, Morells, Einwirkung für die Alliierten siegreich ausgegangen sei.

Morells Angaben vor den Vernehmern und jenem jungen Manne konnten Phantasielügen eines alten Mannes sein. Wollte man ihnen Glauben schenken, so wäre er ein als Leibarzt getarnter Giftmörder am Staatsoberhaupt gewesen. –

So schnell wie Dr. Morell gehofft hatte, durch den Herrn Sp. aus dem Lager gerettet zu werden, ging das jedoch nicht. Als Mohr hatte er seine Schuldigkeit getan, und der Herr bemühte sich nicht mehr um ihn. Er verschwand nach den USA, nicht ohne seine einstigen Duzfreunde darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß er für den amerikanischen Geheimdienst gearbeitet habe. Überholt und ausgefragt, kam Morell schließlich frei und konnte unbestraft und unbelästigt leben, bis er am 26. Mai 1948 in einem Krankenhaus bei Tegernsee nach einer Bruchoperation einer Embolie erlag.

Morells Ableben wurde in der Presse nicht breitgetreten wie das Ende der in Nürnberg und Landsberg Gehenkten. Dafür wurden nach Jahren verschiedene, sich widersprechende Lügen über seinen Tod verbreitet und von Unwissenden weitergetragen. Einmal sollte Morell im Lager verstorben, ein andermal von den Amerikanern beseitigt worden und in Amerika verstorben sein, ja sich selbst entleibt haben, aber auch in Nürnberg verurteilt und gehenkt worden sein. Die letztere Lesart stand noch 1968 in einem westdeutschen Ärzteblatt, während Lew Besymenski in seiner Arbeit „Po sledam Martina Bormanna", Moskau 1964, Morell durch Selbstmord enden läßt. Dies zeigt, wie leicht auch gewiegte Biographen lügenhaft ausgestreuten Falschmeldungen aufsitzen können.

Vom Militärtribunal in Nürnberg ist Morell weder behandelt noch verurteilt worden. Wie im Vorwort angedeutet, sind ja Ärzte in Politik und Rechtsprechung ein Rührmichnichtan, solange sie nicht auffällig werden. Und das war Dr. Morell wirklich nicht gewesen. So still wie er aufgetaucht war und gelebt hatte, so unbemerkt war er wieder verschwunden. Sein riesiges Vermögen*) wurde wie das aller

---

*) Der größte Teil war schon vor 1945 im Auslande deponiert worden.

Nationalsozialisten beschlagnahmt und befand sich in der Treuhänderschaft des dazu bestimmten Verwalters Czapski. Auf Antrag des Rechtsvertreters der Witwe Morell wurde der verstorbene Professor als Unbelasteter eingestuft und entnazifiziert, so daß das Vermögen der Witwe freigegeben werden konnte. Damit glätteten sich die letzten schwachen Wellenkreise, die Morell auf den unergründlichen Gewässern der Geschichte aufgeworfen hatte.
Die ärztlichen Kollegen aus dem Führerhauptquartier und der Führung des Dritten Reiches kamen nicht so glimpflich davon. Soweit sie sich nicht schon bei Kriegsende in Gefangenschaft befanden, wurden sie wie Verbrecher gejagt. Endlose Gefangenschaft, Verhöre und Enteignung waren das mindeste, was ihrer wartete. Einige wurden gehenkt, darunter der beratende Chirurg im FHQ, Prof. Dr. Karl Brandt, ein Ehrenmann, der sich nie im Leben etwas Strafbares hatte zuschulden kommen lassen. Andere Kollegen zogen es vor, sich selbst zu entleiben, um nicht am Galgen zu enden, nachdem sie zu Kriegsverbrechern erklärt worden waren. Hierunter zählte auch der Reichsärzteführer Prof. Dr. med. Leonardo Conti, dessen bescheidenes Vermögen der Witwe genommen wurde.

Morells Leben und Sterben waren voll erstaunlicher Merkwürdigkeiten:
Er wurde Landarzt, ohne eine gründliche Ausbildung für den Praktikerberuf genossen zu haben.
Morell übte mit größtem wirtschaftlichem Erfolg den Beruf eines Facharztes zweierlei Art aus, ohne irgendeine Fachausbildung erfahren zu haben, und legte sich einen Titel zu, der ihm weder nach dem Standesherkommen noch nach der späteren Facharztordnung zukam.
Er genoß das Vertrauen der Kundschaft von den niedersten bis zu den höchsten Kreisen der Hauptstadt, sogar des Reiches und Auslandes - aber das Mißtrauen der Standesgenossen und Ärzteführung.
Er steuerte mit Erfolg um die Klippen der §§ 218 StGB und des Op. Ges. 1917/29.
Morell wurde auf den Rat eines Photographen hin unter Ausschluß der Standesleitung, der ärztlichen Führung in der Partei und irgendwelcher sicherheitsdienstlichen Prüfung zum Leibarzt des Staatsoberhauptet ernannt.

Obwohl bis dahin als Facharzt für Geschlechtskrankheiten bekannt, betätigte er sich in seiner neuen Stellung als Internist und Gesundheitsführer.
Als Leibarzt wurde er zum Professor ernannt und ihm – obwohl er erst 1933 Parteigenosse geworden war — das Goldene Parteiabzeichen verliehen.
Für den Doppelbetrug, er habe das Penicillin erfunden und zuerst hergestellt, verlieh ihm der Führer und Reichskanzler das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz, obwohl seine Penicillinampullen nur destilliertes Wasser enthielten.
Morell bezichtigte den englischen Erfinder des Penicillins, Alexander Fleming, des geistigen Diebstahls.
Morell genoß das blinde Vertrauen des Reichsoberhauptes, aber das Mißtrauen der nächsten Standesgenossen und Fachleute im Führerhauptquartier.
Die US-amerikanischen ärztlichen Befrager beurteilten die gefangenen deutschen Ärzte als ebenbürtige Kollegen, den Leibarzt dagegen als ein standesunwürdiges Geschöpf, das sich rühmte, seinen hohen Schützling langsam vergiftet zu haben.
Morell blieb ungekränkt, die mitgefangenen NS-Ärzte wurden als Verbrecher betrachtet, gejagt, bestraft, ja gehenkt oder in den Freitod getrieben.
Morells riesiges Vermögen wurde freigegeben, das der anderen NS-Ärzte enteignet, die Witwen an den Bettelstab gebracht.
Wirkliche und angebliche Verfehlungen von NS-Ärzten wurden jahrelang in allen Zeitungen ausgewalzt, über Morell wurde auch nach seinem Tode Stillschweigen bewahrt.
Lange nach Morells Tod wurden sich gegenseitig ausschließende Lügen darüber verbreitet und nachgeschrieben: Er soll im Lager verstorben, beseitigt worden sein, nach Amerika verbracht, sich selbst entleibt haben oder in Nürnberg verurteilt und gehenkt worden sein.
Eine Eigenheit ist Morell sechs Jahrzehnte, von seiner ersten Niederlassung an bis heute, geblieben: Die äußere Unscheinbarkeit seines Wirkens, dessen Bedeutung noch kein Geschichtsforscher ernstlich angefaßt und offen dargestellt hat.

II. DIE GROSSE ERFINDUNG

Reichspressechef Dr. Dietrich schrieb nach Dr. med. Morells Angaben:

> *Der bekannte Wissenschaftler und Internist Prof. Dr. Theo Morell äußerte sich über sein neues Medikament, daß es Fleckfieberepidemien und andere Seuchen, deren Bazillenträger Läuse sind, erfolgreich bekämpft und ihre Ausbreitung verhindert. Millionen deutscher Soldaten haben in diesen Jahren das Sowjetparadies aus eigener Anschauung kennengelernt. Sie wissen, daß der Sowjetmensch nur in schmutzigen Lehmhütten und Erdhöhlen vegetiert.*

Weder Morell noch der Reichspressechef können je in Rußland gewesen sein oder ihre Behauptungen von Sachkennern gewonnen haben. Die Stadtbewohner machten damals in Sowjetrußland nur ein Fünftel der Gesamtbevölkerung aus, während bei uns nur noch ein Fünftel aller Menschen auf dem Lande wohnte.

Die Städter in Sowjetrußland lebten aber nicht viel anders als im Westen und hatten auch nicht mehr Ungeziefer als wir. Weitaus die meisten Bewohner des Riesenreiches lebten jedoch in Holzhäusern, und nicht in Lehmhütten oder gar Erdhöhlen.

Gerade die Lehmhüttenbewohner des Südens, in den von uns besetzten Gebieten vorzugsweise Ukrainer, zeichneten sich durch eine gewisse Reinlichkeit aus. In den Lehmhütten ließen sich die Ungezieder mit den landesüblichen und verfügbaren Mitteln leichter beherrschen als in den Holzhäusern. Die abwertend als Erdhöhlen bezeichneten Lehmkuppelbauten der Krimtataren, Usbeken und anderen wurden in Friedenszeiten ganz besonders reinlich gehalten. Fremde Gäste mußten erst von Kopf bis zu den Füßen mit heißer Seifenlauge abgewaschen werden, bevor sie den Wohnraum betreten durften. Es versteht sich, das solche Sitten unter Kriegs- und Umsturzverhältnissen verlorengingen. Die Behausungen, in denen das Ungeziefer tatsächlich nicht auszurotten war, waren gerade die Holzhäuser mit ihren moosgedichteten Fugen. Sie waren die Brutstätten für Wanzen und Flöhe, auf die sich aber Morell mit seinem Läusepulver und der

Fleckfieberbekämpfung nicht beziehen konnte. Kleiderläuse wurden im Süden durch das Bähen der Unterkleidung im Backofen, in den mittleren und nördlichen Landesteilen durch Trocknen in der Banja vernichtet. Sie waren auf dem Lande nicht häufiger als bei uns im Westen auch. Wie überall waren meistens schwachsinnige und verkommene Familien mit Läusen behaftet. Umsturz und Hungersnöte wie die von 1922/24, Krieg, Einquartierung, flüchtende Menschenmassen, die Unmöglichkeit, Bekleidungsstücke in Backofen oder Banja zu entlausen, ließen die Verlausung aus kleinen Herden rasend anschwellen. Das lag nicht an den unglücklichen Bewohnern des Riesenreiches und Opfern des Krieges, nicht an der Urtümlichkeit der Behausungen und nicht an der Sowjetregierung. In diesem Zusammenhang von Sowjetparadies und Sowjetmenschen zu sprechen, zeugt nur von Mangel an Tatsachensinn, Urteilskraft – oder boshafter Irreführung. –

Fleckfieber wird durch Läuse als Zwischenwirte auf den Menschen übertragen, und wo eine Bevölkerung im ganzen verlaust, ist das Fleckfieber allgemein. Die russische Bevölkerung war aber im Frieden weder fleckfieberkrank noch immun, etwa wie wir durch jahrhundertelange Anpassung gegen Tuberkulose soweit gefeit sind, daß wir sie zu 99 vom Hundert schon in der Jugend ohne Krankheitserscheinungen durchzumachen pflegen. Das war bei den Russen mit dem Fleckfieber nicht der Fall. Sie erkrankten und starben infolge der Kriegsverlausung genauso am Fleckfieber wie unsere Landser oder ein paar Jahre später unsere Flüchtlingstrecks aus dem Osten. (Siehe Fußnote 11a, Seite 47.)

Dr. Dietrich schreibt weiter:

> *„Es ergibt sich daher ganz von selbst, daß diese von Schmutz starrenden Behausungen, in denen die elementarsten Vorbedingungen für ein gesundes Leben fehlen, auch die Brutstätten des Ungeziefers, vornehmlich Läuse, sind, die als Bazillenträger des Flecktyphus und anderer Seuchen bei ihrer blutsaugenden Tätigkeit die Menschen infizieren."*

Derart sinnlos verallgemeinernde Behauptungen, wie die „vor Schmutz starrenden Behausungen", konnte nur jemand in den Mund nehmen, der Rußland nicht kannte, nur schmale Ausschnitte gesehen

oder kriegsbedingte Zustände mit friedlichen verwechselt hat. Kein ärztlicher Kenner der russischen Landbevölkerung hätte solchen Unsinn aufgetischt, daß in den urtümlichen Häusern Rußlands kein gesundes Leben möglich gewesen sei. Im Gegenteil! Unsere Landser sahen mit anerkennendem Staunen ohne ärztliche Vorkenntnisse die prachtvollen Zähne der russischen Landleute, die stillfähigen Brüste der Frauen, ihre unermüdliche fröhliche Schaffenskraft, ihr keusches Verhalten, ihre gesunden Beine ohne Krampfadern, Knick-, Senk- und Plattfüße, die regelmäßige Verdauung, das Fehlen von Schnupfen, Husten, Mandelentzündung und Rheuma, und das noch im Elend der Kriegsverhältnisse, soweit nicht Hunger, Verwundungen und Seuchen auch diese vorzügliche Gesundheit zum Erliegen brachten. Für unsere Truppen, die vor dem Einmarsch in Rußland in Frankreich gelegen hatten, war der Anblick der körperlich oft kleineren, aber gesünderen Landleute des Ostens besonders eindrucksvoll, trotz Wanzenplage, Flöhen und der kriegsbedingten Verlausung.

Dr. Dietrich:

> *„Wenn die besonders gefährdeten Truppen, Soldaten oder Krankenträger, Ärzte auch gegen Flecktyphus geimpft werden und die Immunität fast ein Jahr anhält, so setzt unsere Wissenschaft hierüber hinaus doch alles daran, um den Erreger ein für allemal zu bekämpfen, so daß die Epidemiegefahr ausgeschlossen ist. Schon vor dem Weltkriege und dann besonders in den Jahren 1914/18 hat man bereits nach einem wirksamen Mittel gesucht, und auch bis zum Beginn des jetzigen Krieges sind die Mikrobenforscher nicht untätig gewesen, einen Wirkstoff zu finden, der diese Flecktyphuserreger, die Rickettzie Probazeke[7]), so genannt nach ihren Entdeckern, dem amerikanischen Dr. Rickett (1910) und dem deutschen Zoologen Dr. Probazek (1915), zum Tode verurteilt."*

Als Dr. Dietrich dies nach den Angaben Dr. Morells niederschrieb, war die Fleckfieberimpfung erst im Anlaufen. Der Impfstoff war und blieb so sparsam, daß nicht die gefährdeten Truppen, sondern nur

---

[7]) Weder der Reichspressechef noch Prof. Morell scheinen es mit der Schreibweise wissenschaftlicher Namen genau genommen zu haben. Der Erreger hieß: *Rickettsia Prowazeki.*

Soldaten über dem vierzigsten Lebensjahr geimpft werden konnten. Was aber die Läuse- und Fleckfieberbekämpfung im und nach dem ersten Weltkrieg angeht, so sah sie doch wesentlich anders aus, als der Leser aus Dr. Dietrichs hingeworfenen Andeutungen erraten könnte.

Entlausung im 1. Weltkrieg:

Zum Schutze des Heeres und der Heimat gegen Verlausung und Verseuchung mit Fleck- und Rückfallfieber wurden 1914/15 in Eydkuhnen, Prosteken, Illowo, Alexandrowo, Kalisch, Stradom, Sosnovice, Oppeln, Plattling und Rosenheim Entlausungsanlagen gebaut, die täglich 120 000 Mann zu schleusen vermochten. Dazwischen wurden noch zahlreichere kleinere Anstalten errichtet, so daß die Zahl der täglich Entlausten 200 000 Menschen betrug. Es wurden laufend entwest: Das Heer, die Kriegsgefangenen, die Ostarbeiter und Bewohner der besetzten Gebiete.

Durch eine Jahresleistung von 70 Millionen Entwester blieb Deutschland mit seinem Heer und den Bewohnern der besetzten Gebiete so gut wie frei von Fleck- und Rückfallfieber.

Die Entwesungsanlagen waren mit Badeanlagen und Wäschereien gekoppelt. Jeder Entlauste wurde gewaschen, seine Wäsche gereinigt, und er erhielt ein reines Handtuch. Insgesamt wurden 200 000 Handtücher täglich gewaschen und alle unbrauchbaren Bekleidungsstücke und Ausrüstungsgegenstände nach Umtausch in sog. Koris-Verbrennungsöfen vernichtet.

Die Entwesung erfolgte anfänglich in gespanntem Dampf, wobei Lederzeug in trockener Hitze oder im Vakuum mit Formaldehyddämpfen, z. T. mit Schwefeldioxyd, behandelt wurde. Die Entwesung dauerte mit Schwefeldämpfen 3 bis 4 Stunden. Bei mehrmaliger Entwesung litten die Bekleidung und vor allem die Ausrüstung stark, so daß ab 1916/17 zur Blausäuredampf-Entwesung übergegangen wurde, die nur eine Stunde, nicht länger als die Badezeit, dauerte. Damit stieg die Leistungskraft der Anlagen fast aufs Doppelte. Diese Entlausung in ortsfesten Anlagen ließ sich bei der beweglichen Kriegführung im Osten gut durchführen. Eine Ungezieferbekämpfung bei der Truppe selber war mit dem Derris-Pyrrhetrum-Pulver (aus einer dalmatinischen Wucherblume) nur in kleinem Maße möglich, weil die erforderlichen Mengen nicht verfügbar waren.

Die Entomologen und Chemiker waren in der Zeit zwischen den Weltkriegen nicht müßig gewesen, einen Wirkstoff gegen Schadkerfe zu entwickeln, und seit 1940 lag das ausgezeichnete Mittel Gesarol bzw. „Lauseto“ einsatzbereit bei den Beständen der Heeressanitätsinspektion. Es entsprach dem DDT-Pulver der Westmächte, womit deren Heere ausgerüstet waren. Soweit Lauseto-Bestände noch auf die Armee- und Korpsstäbe verteilt wurden, erfolgte das über IV a anstatt über IV b, wie das eigentlich selbstverständlich gewesen wäre.

Auf diese Weise lagerten Bestände bei den Zahlmeistereien jahrelang im Dornröschenschlaf.

Der verantwortliche Leiter der Bestände bei der Heeressanitätsinspektion in Berlin, Oberfeldarzt Bickerth[8]), galt als 110prozentiger Nationalsozialist. Er wurde 1944 von seinem Posten abgelöst und an die Westfront versetzt. Sein Nachfolger, Oberfeldarzt Prof. Dr. Hornung, fand zu seinem Erstaunen Bestände unangebrochener Lauseto-Gebinde. Auf seine Frage, warum sie nicht an die Truppen ausgegeben worden seien, erhielt er zur Antwort, daß dies durch Führerbefehl verboten worden sei. Allein das Läusepulver nach Dr. Theo Morell dürfe zur Verwendung kommen. Vergeblich suchte Prof. Dr. Hornung nach einem schriftlichen Führerbefehl. Er nahm an, daß es sich um eine mündliche Abmachung zwischen Dr. Morell und Dr. Bickerth gehandelt haben müsse.

Im Führerhauptquartier war es üblich, Entwürfe, die Hitler zur Vorlage kamen, auf Maschinen mit übergroßen Buchstaben zu schreiben, was Morell auch tat. Darüber hinaus liebte er es aber auch, gelegentlich die Briefbögen seines Herrn und Meisters mit dem Kopf „Der Führer und Reichskanzler“ zu verwenden. Auf diese Weise konnte Morell Führerbefehle auf unverfängliche Weise vortäuschen, von denen Hitler nichts wußte. Auf welchem Wege auch immer, so hatte er es fertiggebracht, das Chemikalium Lauseto lahmzulegen und sich das Riesengeschäft mit seinem eigenen Läusepulver zu sichern.

Morell wußte schon, was er dem fachunkundigen Reichspressechef bieten konnte und was nicht.

---

[8]) Für die freundliche Schützenhilfe mit dem Rußlaläusepulver verschaffte Dr. Morell dem Dr. Bickerth den Professorentitel.

Geschickt brachte er ihn auf die Suche der Bakteriologen nach einem Mittel gegen die Erreger des Fleckfiebers statt auf die so naheliegende Frage nach einem läusetötenden Mittel, wie es die Entomologen und Chemiker längst entwickelt hatten, und über die glänzenden Erfolge der Heeresentlausung im ersten Weltkrieg schwieg er sich vollends aus. Wenn er von einem läusetötenden Mittel angefangen hätte, hätte Dr. Dietrich fragen können, ob denn die Chemiker in einem Vierteljahrhundert noch nichts derartiges gefunden hätten. Aus dieser Schlinge wäre Morell nicht so leicht entschlüpft. Er entging der Gefahr, indem er die Aufmerksamkeit des Hörers aufs falsche Gleis lenkte:
Dr. Dietrich fährt fort:

> *„Um die Jahreswende gelang es Prof. Dr. Morell, ein Läusepulver zu entwickeln, das allen Anforderungen gerecht wird.“*

Das Morellsche Läusepulver hatte eine verwickelte Vorgeschichte, die bisher noch nicht in allen Punkten geklärt werden konnte. Gewiß ist nur, daß Morell der Erfinder nicht gewesen ist. Der schon angedeutete Rechtsbeistand der Witwe Morell, der das Riesenvermögen aus dem Gewahrsam des Treuhänder Czapski für die Witwe gerettet hatte, erklärte in der Klagesache gegen Dr. med. Röhrs, daß Morell gar nicht der Erfinder des Läusepulvers gewesen sei, sondern ein jüdischer Professor der Sowjets. Das war nicht unmöglich, denn im Februar 1942 erbeuteten wir an der Kurlandfront sowjetrussisches Läusepulver. Eine übergelaufene Feldschera (russische Unterärztin) erläuterte die Zusammensetzung des Pulvers, seine Anwendung und die Auswahl der bei den Sowjets damit behandelten Wehrmachtsangehörigen. Das Pulver sei für die Politruks und höheren Stabsoffiziere bestimmt gewesen. In der Tat stimmte der Geruch der gefangenen Politruks mit dem des Läusepulvers überein. Ein beratender Heereshygieniker sprach von einem „Geruch wie eine alte Pandurenhose“.

Das erbeutete Läusepulver, bzw. die entsprechende russische K-Seife, wurde nach Berlin weitergeleitet und kann sehr wohl in Morells Hände gelangt sein. Wenn Morell später behauptete, daß er das Pulver schon acht Wochen vorher erfunden hätte, so konnte auch dies eine halbe Wahrheit sein, sei es nun, daß ihm das sowjetische Läusepulver vorher von dritter Hand zugespielt worden war oder daß er es bekannten Läusepulvern des Inlandes nacherfunden hatte.

Der Stoff, der dem russischen Läusepulver den eigentümlichen Geruch verlieh, war Kalium-Xanthogenat. Andere deutsche Firmen hatten ihn schon früher als Insektenpulver verwendet. Morell hatte allen Grund, sich der Eigenerfindung des Läusepulvers zu rühmen. Wenn die Nachricht, daß sein Vorbild die Erfindung eines sowjetrussischen Juden gewesen sei, einer größeren Anzahl deutscher Wehrmachtsärzte zur Kenntnis kam, so konnte er einer nachdrücklichen Überprüfung der Wirksamkeit nicht aus dem Wege gehen. Dann wäre auch das erschlichene Führerverbot, das hoch wirksame Chemikalium Lauseto auszugeben, ans Tageslicht gekommen. Auch hier hing Morells Leben an einem Faden. Aber der dicke Leibarzt „mit dem Charme eines Nilpferdes" – wie sein Praxisvertreter sagte – war glatt wie ein Aal und verstand der Gefahr des Entdecktwerdens vorzubeugen. Dreist ließ er auf die Wehrmachtsbeutel seines Läusepulvers aufdrucken: *„Nach Prof. Dr. Morell."*

Seine Stellung als Leibarzt und das Vertrauen des obersten Kriegsherrn sowie die schützende Hand des eigentlichen Staatslenkers aus dem Hintergrund, Martin Bormann, waren für Morell Tarnnebel und Schild zugleich, hinter dem er den Wettbewerb deutscher Firmen und den Angriff besorgter Ärzte nicht zu fürchten brauchte.

Das Urteil der Frontärzte über das Läusepulver stimmte nicht zu dem Weihrauch, den Morell im Führerhauptquartier darüber verbreitete. Ein Oberfeldarzt des Ostheeres schrieb: „Das Rußla-Läusepulver war ein Schwindel und wohl ein übles Geschäft, das unzähligen unserer Kameraden die Gesundheit, ja das Leben kostete. Unsere Truppe wurde dadurch immer wieder geschwächt. Wir haben bei unserer Armee jährlich etwa eine Division an Fleckfieberkranken gehabt. Alle unsere entsprechenden Berichte und Eingaben haben ihr Ziel nie erreicht." Diese Frage sowie die Höhe der Ausfälle sind noch zu behandeln. Zunächst ist zu überlegen, warum die Beschwerden auf dem Dienstwege so schwer bis zur Führungsspitze durchdringen konnten.

Unsere Wehrmacht war nicht nur mit Sowjetagenten durchsetzt, sondern mit noch viel mehr Unzufriedenen, vor allem in den höheren und höchsten Dienststellen. Es ist falsch zu glauben, daß ein paar tausend Unzufriedene in einer Wehrmacht von fünfzehn Millionen Menschen wenig zu bedeuten hätten. Die Quertreiber saßen in den

Schlüsselstellungen, und sie gingen in ihrem Haß gegen Hitler und den Nationalsozialismus zum Teil so weit, daß sie lieber den Krieg verlieren, Volk und Vaterland untergehen lassen wollten, als daß Hitler den Sieg davontragen sollte. Sie hatten leichtes Spiel, denn das Verantwortungsbewußtsein und die Wachheit der übrigen Offiziere, soweit sie nicht dauernd in Feindberührung standen, waren durch die „Störung der zentralen Koordination" in den Gehirnen durch reichlichen Alkohol- und Nikotingenuß vielfach beeinträchtigt, wofür noch ein Musterbeispiel anzuführen ist. Dr. Dietrich:

> *„Er – Morell – geht dabei von der Voraussetzung aus, daß die Schaffung eines Mittels gegen die Rickettzie Probazeke selbst eine langwierige und mühsame Arbeit sein würde."*

Wissenschaftliche Arbeit mag für Morell tatsächlich zu langwierig und mühsam gewesen sein. Seine bakteriologischen und chemischen Kenntnisse, die er vom Staatsexamen her behalten haben mochte, hätten sowieso nicht ausgereicht. Morells Stärke lag auf einem anderen Gebiet. Daß der Reichspressechef den selbsternannten Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten für einen Wissenschaftler und Internisten ansah, der imstande gewesen sei, ein wirksames Chemikalium gegen Fleckfieberüberträger zu erfinden, um das sich die deutschen Chemiker ein Menschenalter vergeblich gemüht hätten, endete in kritikloser Ergebenheitshaltung.

Um das Wie der Erfindung zu erklären, ließ Dr. Dietrich den Schöpfer selber sprechen:

> *„Wenn es mir gelingt, diese Läuse zu vertilgen, erreiche ich gleich zwei Ziele: Einmal wird das den Menschen so qualvoll belästigende Ungeziefer ausgerottet, und zum anderen gehen die in den Läusen befindlichen Seuchenerreger mit zugrunde, da ihnen die Lebensgrundlage genommen wird. Bei meinen Überlegungen erinnere ich mich an einen Pferdehändler, der in meinem Geburtsort wohnte und von dem bekannt war, daß seine Pferdeburschen aus dem Osten oft Läuse mitbrachten. Diese wurden aus den Kleidungsstücken vertrieben, wenn man letztere nachts im Pferdestall über den Pferden aufhing.*
>
> *Vielen Soldaten ist ja aus dem Kriege bekannt, daß Läuse den Menschen verlassen, wenn er in Pferdedecken gehüllt schläft. Also mußte, so schloß ich, im Pferdeschweiß, in den durch die Aus-*

schwitzung der Hautoberfläche entstehenden Zersetzungsprodukten, ein Stoff enthalten sein, der dem Ungeziefer unangenehm ist. Ferner wußte ich von meinem Vater, daß er mit einem von ihm selbst gebrauten Mittel eine Kerfenart aus einem Garten, die sich vornehmlich auf den Johannisbeersträuchern aufhielt, vertrieb.“

Morell wollte Läuse vertilgen. Seine Jugenderinnerungen sprechen aber nur vom Vertreiben von Läusen mit einem Stoff der Pferdehaut, der den Läusen unangenehm gewesen sei. Es gibt zahllose Stoffe, deren Geruch für Mensch und Tier unangenehm ist und sie zur Flucht nötigt, obwohl sie harmlos sind, während es genug Stoffe gibt, die tödlich wirken, ohne die Tiere zur Flucht zu veranlassen. Morell verlockte mit seiner Erzählung den Hörer zu einem Rösselsprung, den dieser nicht bemerkte. Die Quacksalberei des Vaters hatte mit der Läusetötung überhaupt nichts zu tun. Ihre Erwähnung konnte den Zweck haben, Dr. Dietrich einzuflößen, daß die Erfindergabe insektenwirksamer Mittel in der Familie Morell sozusagen erblich gewesen sei. Mit der leicht hingeworfenen Ausdruckweise von dem „zusammengebrauten Mittel“ machte Morell den Reichspressechef glauben, daß ihm nichts daran läge, sich erblicher Erfindergabe zu rühmen.

Mit diesen Grundstoffen, in Verbindung mit Schwefelpräparaten, ließ ich in Berlin Versuche anstellen, und innerhalb von 10 Tagen hatte ich ein Pulver entwickelt, das die Läuse nach vier bis fünf Tagen absterben und schrumpfen ließ.

Der aufmerksame Leser oder Hörer mußte sich hier fragen, mit was für Grundstoffen Morell sein Läusepulver eigentlich wirksam gemacht habe: mit Pferdegeruch, mit dem Absud alter Pferdedecken? Wenn Morell das Kalium-Xanthogenat mit der Bezeichnung „Schwefelpräparate“ verhüllte, so konnte damit nur der läusetötende Anteil gemeint sein. Ein Mittel, das die Läuse tagelang in die Flucht treibt, bevor es sie tötet, ist ein Widerspruch in sich. Es entspräche einer Zeitbombe, deren Schwefelwasserstoffgeruch die Feinde zwingt, die Flucht zu ergreifen, ehe sie nach einigen Tagen platzt. Der Doktor verriet seinem Hörer nicht, ob er die Versuche am lebenden Menschen oder in der Petrischale angestellt hatte, und der Reichspressechef fragte nicht danach, denn von naturwissenschaftlicher

Denkweise und selbstverständlichen Untersuchungsverfahren hatte er keine Ahnung. Morell behauptete, das Pulver erfunden zu haben, sagte aber im gleichen Atem, daß er die Mischung anderenorts und von anderen Leuten (von wem?) habe ausprobieren lassen. Es kommt aber noch besser: *Das Pulver, das seine Wirksamkeit erst nach vier bis fünf Tagen zeigen sollte, sei binnen zehn Tagen fertig gewesen.*
Was für eine Vorstellung von deutscher Wissenschaft und Gründlichkeit muß der Reichspressechef besessen haben, um solchen Unsinn hinzunehmen! Er war von Morell schon so eingewickelt, daß er dessen Widersprüche und Lügen so hilflos verzehrte, wie ein Hypnotisierter rohe Kartoffeln als Prinzäpfel verspeist.

> *Sie können sich vorstellen, daß das Präparat nicht gerade angenehm riecht.*

Dieser Hinweis war nicht gelogen. Dem Verfasser, damals Regimentsarzt der Heeresgruppe Mitte, war der Geruch des Kalium-Xanthogenats nicht geläufig; er verglich ihn mit dem des fauligen Horns, das man bei Hufkrebs oder Strahlfäule der Pferde ausschneidet und er vermutete, daß das Läusepulver mit Hufabfällen gestreckt worden sein mochte.

> *Aber es ist wirksam und für den Menschen völlig unschädlich und hat als einziges Mittel seiner Art den Vorteil, daß es auch die Nissen, das sind die Eier der Läuse, angreift. Sie schrumpfen ebenfalls nach einer Reihe von Tagen der Einwirkung, so daß keine jungen Läuse mehr schlüpfen können.*

Noch alle darüber befragten Truppenärzte und höheren Wehrmachtsärzte, die mit dem Morellschen Läusepulver eigene Erfahrungen sammeln konnten oder denen die Beschwerden der Truppenärzte zur Kenntnis kamen, haben sich einhellig dahin geäußert, daß dies Pulver völlig wirkungslos war und außer dem schlechten Geruch keine der ihm zugeschriebenen Eigenschaften besaß. Die Beschwerden der Sanitätsführer von den Fronten, der deutschen Militärkommission Bukarest konnten nicht alle unten abgefangen werden. Ausnahmsweise drangen doch einige bis nach oben durch und zwangen Morell, sie abzuweisen. So beschwerte sich Generalstabsarzt Ingravalle, Chef des italienischen Sanitätswesens, Rom, über das „negative Ergebnis" des Rußla-Läusepulvers. Morell wand sich aus der Schlinge, indem er in einem Gegenschreiben aus dem FHQ vom 3. 3. 1943 behaup-

tete, daß sein Pulver erst durch die Einwirkung des Schweißes auf der menschlichen Haut wirksam werde. Die Ausflucht war schlecht gewählt, denn die italienischen Truppen hatten reichlich Gelegenheit zum Schwitzen gehabt. Umgekehrt hätten wir im russischen Hochwinter bei 40—50 Grad unter Null gern geschwitzt, nicht nur, um Morells Läusepulver wirksam zu machen.

Am 24. 9. 1943 beschwerte sich Prof. Dr. Morell beim Heeressanitätsinspekteur Generaloberarzt Dr. Handloser, Oberfeldarzt Klose, beratender Hygieniker beim Generalkommando 3 A. K.[9]), habe in einem Vortrag den Wert von Morells Rußla-Pulver herabgesetzt, das Präparat Lauseto der IG Farben aber gelobt. Man mag fragen, warum der Heeressanitätsinspekteur der Beschwerde Morells nicht nachgegangen ist und den beschuldigten Oberfeldarzt Klose zur Rechenschaft gezogen hat, bei welcher Gelegenheit Klose mit handfesten Unterlagen dem Generaloberarzt hätte aufwarten und den Riesenschwindel mit Morells Läusepulver – und damit den Leibarzt selber – hätte zu Fall bringen können. Verfasser war in jenen Wochen beim OKH tätig und erlebte dabei seinen höchsten Vorgesetzten von IV b, Handloser, während der Dienstzeit vormittags 11 Uhr in einem Zustande der „Störung der zentralen Koordination" durch Alkoholgenuß, Stadium III, der es wahrscheinlich macht, daß weder die Kritik des Oberfeldarztes Klose noch Morells Beschwerde tiefen Eindruck hinterlassen haben[10]).

Oberfeldarzt Prof. Dr. Klose hatte im Spätherbst 1942 sowohl das Morell-Läusepulver wie Gesarol-Lauseto zur Prüfung auf die Wirksamkeit undeklariert ausgehändigt bekommen. Er stellte die wissenschaftlichen Versuche drei Monate lang mit 300 russischen Kriegsgefangenen an. Nach Abschluß der Versuche konnte er berichten, daß das *Morell-Läusepulver vollständig wirkungslos*, das *Gesarol-Lauseto dagegen 100 % wirksam* war. Er meldete das Ergebnis dem Generaloberarzt Handloser, der sich erfreut zeigte, aber wegen einer Ab-

---

[9]) Prof. Dr. med. Klose war im Frieden Ordinarius für Hygiene an der Universität in Kiel.

[10]) Prof. Dr. Karl Nissen, der drei Jahre als Internist beim Stabe Keitel tätig war, ergänzte das einmalige Erlebnis des Verfassers: „Handloser? Der war nicht nur einmal, sondern sehr oft betrunken." Prof. Dr. Klose ergänzte die Aussage dahin: „Alkohol war **die** Krankheit im FHQ."

setzung des Morellpulvers einwendete, das ginge nicht so einfach, weil mit Morell ein Geschäft mit bestimmter Kündigungsfrist abgeschlossen worden sei. Leider blieb dem Vorstoß Prof. Dr. Kloses ein durchschlagender Erfolg versagt.

Die Behauptung von der Unschädlichkeit des Rußla-Läusepulvers für den Menschen stellte die Tatsachen vollends auf den Kopf. Unschädlich war das Pulver nur für die Läuse. Die Behauptung war eine heimtückische Irreführung und entsprach genau der Behauptung von der Unschädlichkeit eines Panzerschildes aus Wellpappe für Menschen, denen man weismachte, sie wären dahinter gegen feindliche Geschosse geschützt. Die Unschädlichkeit des Rußla-Läusepulvers für den Menschen zeigten unsere Verluste durch das läusebedingte Fleckfieber, die noch zu beleuchten sein werden.

> *Das Pulver selbst, mit dem der menschliche Körper an den von Läusen bevorzugten Stellen eingerieben wird, sowie ein daraus entwickeltes Flüssigkeitspräparat zum Vergasen der Räume, ist in seinen Herstellungsstoffen leicht beschaffbar.*

Das Kalium-Xanthogenat war leicht zu beschaffen. Seine läusetötende bzw. vertreibende Wirkung hing von der Konzentration ab. So, wie es die Sowjetrussen für ihre Politruks und höheren Stabsoffiziere verwendeten, war es wirksam, wenn es in großen Mengen und dauernd angewendet wurde. In der von Morell bevorzugten Verdünnung war es zu schwach, was man an dem Geruch natürlich nicht feststellen konnte. Flüssiges Xanthogenat ist nicht zur Verteilung an die Truppen gelangt, aber Morell konnte neugierigen Besuchern ohne weiteres zeigen, daß Läuse in dieser Flüssigkeit eingingen.

> *Inzwischen hat die Entlausung der Ostfront mit Hilfe dieses neuen Mittels in weitestem Umfange begonnen, und es sind damit auch hervorragende Ergebnisse erzielt worden.*

Das Morellsche Läusepulver wurde im Mai 1942 mit einer Anfangslieferung von 100 Tonnen an die Truppen der Ostfront verteilt, und 1943 lagerten bereits 520 Tonnen bei den Heeressanitätsparks. Das wirksame Mittel Gesarol-Lauseto, das in der Landwirtschaft zur Bekämpfung des Rapsglanzkäfers diente, wurde durch Morells Machenschaften zwischen Zivil- und Heeresbedarf falsch verteilt und die an sich schon ungenügenden Heeresbestände zurückgehalten und fehl-

geleitet. Trotz der erwiesenen Wirkungslosigkeit von Morells Läusepulver und trotz der Beschwerden der Frontärzte sprach der Erfinder zum Reichspressechef von den hervorragenden Ergebnissen an der Ostfront.
Der sowjetrussische Generalissimus war selbstverständlich über das eigene Läusepulver unterrichtet, mit dem die kostbaren Politruks und höheren Stabsoffiziere vor dem Fleckfieber bewahrt blieben. Die sowjetrussischen Wehrkräfte und die Wehrmacht als Ganzes auf der deutschen Seite waren die einzigen des Zweiten Weltkrieges, die auf ein wirksames Entlausungsmittel verzichten mußten. Dabei hätten die Sowjets DDT genausogut herstellen können wie wir, und sie hätten DDT viel leichter von den Westmächten beziehen können als Panzer, Flugzeuge und Schießbedarf.
Sie taten es nicht. Bei ihnen kam es auf einige hunderttausend Ausfälle an Fleckfieberkranken nicht an, im Gegenteil: Verlauste und fleckfieberkranke Gefangene und Verwundete, die den Deutschen in die Hände fielen, waren das einfachste Mittel, die Germanski immer aufs neue mit Fleckfieber zu verseuchen.
Bei den deutschen Truppen mußten sich die Fleckfieberausfälle um ein vielfaches schwerer auswirken, weil es für sie bei ihren ohnedies maßlos überforderten Truppenkörpern keinen Ersatz gab. Im Bewegungskrieg konnte ein Ausfall von einer Division je Armee durch überlegene Führung zur Not noch ausgeglichen werden, im Stellungskrieg wurde die Front zu dünn und mußte reißen. Generalissimus Jossif Stalin war über Morells Leistungen bestens unterrichtet. Im August 1942 konnte er bei der Vorlage der Feindberichte mit den Auslassungen des Reichspressechefs Dr. Dietrich im VB schmunzelnd zur Kenntnis nehmen, daß das sowjetisch-morellsche Läusepulver an der Front hervorragende Ergebnisse – für die sowjetische Kriegführung – erzielt habe.
Über die Höhe der Ausfälle des Ostheeres an Fleckfieber herrscht bis jetzt auch in militärischen Kreisen ein kaum verständlicher Mangel an Aufmerksamkeit. Der Chef des Fleckfieberlazarettes Wjasma nannte dem Verfasser im Oktober 1942 die Zahl der Ausfälle des Ostheeres mit 80 000 Mann. Es konnte sich nur um die Zeitspanne von Mittwinter 1941/42 bis September 1942 gehandelt haben. Zum Jahreswechsel 1941/42 war die Verlausung schon allgemein, die Fleck-

fieberdurchseuchung aber erst im Anlaufen. Die Zahl der Todesfälle bezeichnete derselbe Kollege für seinen Bereich im Rahmen des Lazarettes mit 8 %, während der beratende Internist der Kurlandarmee die Sterblichkeit an Fleckfieber in seinem Bereich auf 20 % schätzte. Nach Morells eigenen Eintragungen im FHQ betrug der Ausfall an Fleckfieber in den Sommermonaten 1942 monatlich 10 000 Mann mit rd. 1000 Toten. Nach allgemein seuchengeschichtlicher Erfahrung liegt die Sterbeziffer – je nach Seuchenlage, Versorgung und Pflegemöglichkeit — zwischen 5 und 25 % der Erkrankten. Dabei spielt allerdings die Altersschichtung der Erkrankten eine große Rolle. Über dem 40. Lebensjahr steigt die Sterblichkeit rasch an, und von den Fünfundvierzigjährigen stirbt bereits die Hälfte. Um das alles zu verstehen und die Ausfälle des Ostheeres abschätzen zu können, seien zunächst einige Vorbemerkungen zur Eigenart des Fleckfiebers genannt.

Die Einfalls(Inkubations-)zeit nach Ansteckung durch den Biß fleckfieberkranker Läuse oder die Berührung mit deren Kot dauert 9 bis 14 Tage. Dann erst setzt das Fieber ein. Der Kranke fühlt sich müde und verspürt Kopfdruck. Nach weiteren 4 bis 6 Tagen tritt ein kleinfleckiger Ausschlag auf, der das Gesicht freiläßt. Er wird infolgedessen bei winterlicher Bekleidung, die Tag und Nacht nicht abgelegt wird, leicht übersehen. Bei der Körperwäsche im Sommer oder in Hemdsärmeln fällt er sofort auf. In der nachfolgenden Woche werden die Kranken schläfrig und benommen, gleichgültig, aber zugleich schlaflos. Die Benommenheit kann sich bis zur völligen Bewußtlosigkeit steigern. Gelegentlich treten auch Verwirrungszustände und Wahnvorstellungen auf — alles die Folgen der Gehirnentzündung (Panencephalitis). In der dritten Woche nach dem Ausbruch kommen die Kreislaufschäden hinzu. Der Blutdruck sinkt, der Puls wird klein, fliegend, die Kranken werden blausüchtig, bis ein Herzversagen das Ende bringen kann. Übersteht der Kranke diesen Abschnitt, so tritt mit dem Erliegen der Abwehrkraft eine absteigende Luftröhrenentzündung ein, die oft in eine Lungenentzündung übergeht. Ist auch dies überwunden, so verläuft die Genesung verhältnismäßig rasch. Die Anfälligkeit gegen Infektionskrankheiten bleibt aber bestehen und zwingt den Genesenden oft wieder aufs Krankenlager. — Die Gehirnentzündung hinterläßt eine Unfähigkeit der geistigen Versammlung und eine Einbuße an Entschlußkraft, was alles die Wiedererlangung der Felddienstfähigkeit auf mindestens ein halbes Jahr, gewöhnlich aber auf drei viertel bis einem Jahr hinauszögert.

In den Sommermonaten war eine Fleckfiebererkrankung an dem Ausschlag zu erkennen. Die Rückbeförderung war durchwegs möglich, eine Unterkühlung kaum zu befürchten und eine angemessene Pflege gegeben. In den Wintermonaten war das anders. Die Erkennung war verzögert, und die Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit der Erkrankten ließ sie sich in der Schneewüste verlieren. Ob sie nun als Vermißte gerechnet oder noch aufgefunden wurden, so war die Ursache des Ausfalls nicht festzustellen. Durch die Unterkühlung auf den Beförderungswegen stieg die Todesrate. Zu allen Jahreszeiten verlor der Erkrankte die Instinktsicherheit des Frontsoldaten. Er ging nicht in Deckung, war zu gleichgültig sich einzugraben und wurde dadurch häufiger verwundet oder abgeschossen. Wer Fleckfieber im Leibe hatte und verwundet wurde, hielt die doppelte Belastung seltener durch, als ein Verwundeter ohne Fleckfieber. Frostkranke und Verwundete mit Fleckfieber überlebten die Unterkühlung der Beförderung kaum. In allen diesen Fällen waren die Fleckfieberausfälle statistisch nicht zu erfassen. Die Fleckfieberausfälle von 1942 und 1943 dürften jährlich um 150 000 Kranke und mindestens 25 000 Tote betragen haben.

Für 1944 konnte mit einem Rückgang der Fleckfieberfälle gerechnet werden. Sowohl durch die Bemühungen des Armeehygienikers Prof. Dr. Klose wie des Oberfeldarztes Prof. Dr. Hornung, der selber Fleckfieber durchgemacht hatte, wurde das bei den Zahlmeistereien nutzlos lagernde Gesarol-Lauseto der I.G.-Farben an die Truppen ausgegeben. Die verfügbaren Bestände reichten leider nicht entfernt aus, und nur bei den wenigsten Korps bekamen die Mannschaften das wirksame Lauseto zu sehen. Immerhin hatten gewiß noch andere Regimentsärzte, außer dem Verfasser, sich bemüht, mit feldmäßigen Mitteln, durch Trockenentwesung der Bekleidung und Saunieren die Mannschaften vor dem Fleckfieber zu bewahren. Dies war allerdings nur in ruhigen Frontabschnitten möglich. Die Gesamtabgänge durch Fleckfieber mögen 70 % der der Vorjahre betragen haben. Dieser Gewinn ging in den letzten fünf Kriegsmonaten verloren. Bei den Absetzbewegungen und Abwehrkämpfen stieg nicht nur die Erkrankungsziffer, sondern auch die Todesziffer. Die Versorgung der Erkrankten wurde fast unmöglich. Wer krank war, blieb liegen, ob mit oder ohne Verwundung oder Frostschaden. Wer nicht von den

Sowjetpanzern übergewalzt, von den Sowjets erstochen, erschlagen wurde, starb ohne Wahl auf dem Marsch in die Gefangenschaft oder im Sammellager.

Wieviele deutsche Kriegsgefangene im sowjetischen Gewahrsam an Fleckfieber eingingen, ist überhaupt nicht abzuschätzen. Prof. Dr. Kollath als Heereshygieniker wurde nach Kriegsende im Raume Mecklenburg als Seuchenkommissar eingesetzt. Nach seinen Aufzeichnungen betrug die Zahl der Fleckfiebertoten nach Kriegsende in seinem Bereich das Fünffache der Sterbefälle aller anderen Todesursachen. Er schrieb, daß die Seuchenverhältnisse an die schrecklichsten Umstände des Dreißigjährigen Krieges gemahnt hätten.

Die anfallenden Verwundeten und Frostkranken waren, wie gesagt, durchweg verlaust und durften unter keinen Umständen mit den entlausten Fleckfieberkranken zusammengelegt werden, weil sie sonst selber mitsamt dem Betreuungspersonal der Seuche zum Opfer gefallen wären. So wurde die geregelte Schleusung und Versorgung der Verwundeten und Frostkranken erschwert, verzögert, fall- und zeitweise unmöglich gemacht. Sie erfroren in den ungeheizten Zügen, wie das bei der schon erwähnten Verwundetenkatastrophe von Wjasma der Fall war. Die Verwundetenzüge mußten ohne Wahl der Toten entledigt werden, um Neuzugänge von Rshew und Gshatsk abzuholen. So türmten sich die ausgeworfenen Leichen der Erfrorenen zwischen den Schienen des vielgleisigen Umschlagsbahnhofes Wjasma zu Bergen, und jedem neueintreffenden Transport drohte dasselbe Schicksal, vor dem es kein Entrinnen gab. Wenn wir an der Front in unsäglich harter Arbeit bei 30 bis 50 Grad unter Null die Verwundeten und Frostkranken geborgen hatten und sie über 20, 30 bis 60 km Entfernung bis zur Bahnverladung geschleust waren, so glaubten wir sie nach menschlichem Ermessen in Sicherheit und dem Leben zurückgegeben zu haben – sie, die nach wenigen Tagen in Wjasma erfroren zu Hauf lagen. Auch das war das Werk des Leibarztes Morell, das er mit dem gefingerten Führerverbot, das wirksame Läusemittel Lauseto richtig zu leiten und auszugeben, erreicht hat.

Die Höhe der Fleckfieberausfälle des deutschen Ostheeres in der Zeit von Mittwinter 1941/42 bis Kriegsende diesseits der Front dürfte bei *380 000 Kranken* und *70 000 bis 80 000 Toten* gelegen haben. Sie

sind also durchaus mit dem Verlust der Stalingradarmee zu vergleichen [10a]).

Dr. Dietrich ahnte nicht, daß aus dem verlogen-wahren Bericht Morells für den Kenner nicht nur der Erfolg der sowjetischen Kriegführung, sondern vor allem das Ausmaß blinden Glaubens und Weihrauchnebels im deutschen Führerhauptquartier herauszulesen war.

Wir verstehen Stalins Siegeszuversicht, die ihn nach den Rückschlägen des ersten Kriegshalbjahres nicht verließ, als Moskau schon zur Hälfte eingeschlossen war und wir einige Wegestunden vor der Hauptstadt standen. Stalin konnte sich mit gutem Grund auf seine zuverlässigen Mitarbeiter und deren Handlanger in der Führungsspitze der Deutschen Wehrmacht und auf die Blindheit der übrigen Deutschen verlassen.

10a) Der Massenmord durch das Morell-Läusepulver und die Unterdrückung des wirksamen „Lauseto"-Gesarol brachten Morell lt. Film 1/484 030 8 435 638,50 RM ein. Davon Reinverdienst 1 785 000,00 RM und Lizenzgebühren. Zur Beförderung des Morell-Pulvers wurden von Mai bis 15. August 1942 schon 104 Waggon benötigt, die für je drei Wochen von der Beförderung anderer notwendiger Frontgüter wie Munition usw. ausfielen.

III. DER HINTERGRUND UND RAHMEN

Wenn die liebe Eitelkeit auch einer der stärksten Antriebe ist, die nicht wenige nach außen hervortretende Führungsschichten zu beseelen pflegt, so scheint Prof. Dr. med. Morell mit dieser menschlichen Schwäche kaum behaftet gewesen zu sein. Er hatte kein Bedürfnis gezeigt, sich vorzudrängen oder zur Schau zu stellen. Im Führerhauptquartier spielte er schon durch seine schwammige Wohlbeleibtheit die Rolle eines etwas einfältigen, einseitig medizinisch ausgerichteten, sich selbst still belächelnden Doktors, der um seine Gesundheit mindestens so besorgt war wie um die seines hohen Schützlings. Kein Militär hatte in ihm einen schlauen Beobachter oder gar Giftmischer vermutet. Und das Urteil war nicht einmal so verkehrt: Morell hatte eine maßlose Angst um sein Leben. Sie wurde nur noch durch seine Geldgier übertroffen. Morells Berufs- und Wesenskollege Dr. med. Marcel Petiot, der von 1914 bis 1940 nebenberuflich als Rauschgifthändler tätig war und von 1940 bis 1944 in Paris als Massenmörder auswanderungswilliger jüdischer Familien eine schauerliche Spitzenleistung vollbrachte, war auch geldgierig, aber unerschrocken, so daß er seinen langen Lebensweg bis zum Schafott allein und ohne Helfershelfer oder Mitwisser zurücklegte. Das hätte Morell nicht gekonnt. Er hätte sich kaum zum selbständig arbeitenden Provokazijaagenten geeignet, und es gibt keine Hinweise, daß er sich als solcher verpflichtet hätte. Dafür war er ein bequemes Werkzeug, das sich mit seiner Geldgier zu gewagten Unternehmungen verleiten und mit seiner Lebensangst bei der Stange halten ließ. Sein Stoßseufzer im Gefangenenlager „Ich wollte – ich wäre nicht ich!“ und seine sachlich unbegründete Angst vor der Gestapo, als die Amerikaner ihn aus dem Krankenhausbett heraus verhafteten, zu einer Zeit, als die Beamten des deutschen Sicherheitsdienstes und der SS hinter Gitter und Stacheldraht saßen, offenbaren die Herzensregungen dieses Menschen.

Morells Gegenstück, Martin Bormann, ähnelte dem Doktor in Gestalt und Verfassung und teilte mit ihm die Abneigung gegenüber öffentlichem Auftreten, aber auch die Gabe und Lust des Wirkens aus dem Hintergrund. Anders als Morell war Bormann jedoch unerschrocken und eiskalt im Verfolgen seiner Ziele auch in gefährlichen Lagen, unsäglich fleißig und dienstbeflissen, womit er sich zum unentbehrlichen zweiten Ich Adolf Hitlers gemacht hatte. Bormann liebte den dicken Doktor nicht und verachtete ihn, soweit sich das aus seinen Briefen ersehen läßt, aber er hielt seine schützende Hand über Morell, von dessen zerstörerischer Wirkung auf Hitlers Persönlichkeit seine eigene Machtstellung abhing. Bormann hatte es nicht nötig, an den Lagebesprechungen der Generalität teilzunehmen, um die neuesten Überlegungen und Entschlüsse des obersten Kriegsherrn zu erfahren: Er konnte sie als einziger Vollvertrauter des Führers schon vorher von ihm hören, oder erfuhr sie spätestens nach den Lagebesprechungen aus allerhöchstem Munde. Von 1941 bis 1945 führte Martin Bormann so gut wie die ganze Innenregierung. Alle Weisungen und Erlasse gingen über ihn und kamen aus seiner Feder und Wortfassung. Er konnte über den Reichspressechef veröffentlichen oder unterdrücken, was ihm paßte. Morell und seine Frau erhielten über Bormann im Kriege Reisepässe in die Schweiz, als solche sogar dem Reichsärzteführer für Prof. Dr. med. Wirz verweigert wurden, der wegen Ernährungsfragen dorthin hätte fahren müssen. Für den angeblich Schweizer Kunstsachverständigen und Kunsthändler Sp., bei dem Hitler, Göring, Morell und Photograph Hoffmann zu kaufen pflegten, gab es auch keine Einreisebeschränkung. Welche Rolle der Stenograph Berger dabei spielte, der als astrologischer Berater von Rudolf Hess in die Führungsspitze eingeführt worden war und beim Bombenattentat vom 20. Juli 1944 umkam, ist noch nicht durchsichtig.

1945 wurde der Sowjetagent Dr. Richard Sorge von den Japanern hingerichtet. Zwanzig Jahre lang verleugnete ihn die Sowjetunion, ehe sie ihn als ihren Agenten öffentlich anerkannte und zum Helden der Sowjetunion erklärte. Die landesverräterischen Funkhelferinnen in der Nachrichtenvermittlung des OKW Berlin, angeblich eine deut-

sche Adlige[11]) und eine Kommunistin wurden von dem Mitwisser Bernd Ruland erst neunundzwanzig Jahre nach Abschluß ihrer Tätigkeit ohne Namensnennung bekannt gemacht. Auf diese Geschöpfe ging ein Großteil des laufenden Landesverrates zurück, den sie fast täglich über Mittelsleute mit den Zügen, die nach Italien rollten, in der Schweiz auf dem Postwege dem ungarisch-sowjetischen Juden Rado bzw. dem deutschen Verräter Lucy-Rößler zuleiteten. Der Journalist Ruland überschüttete den deutschen Abwehrchef General Gehlen mit Spott und Hohn, um so mehr, weil der in seinem Erinnerungswerk „Der Dienst" Martin Bormann als einen der Hauptverräter kennzeichnete. Es ist begreiflich, daß weder die Sowjetunion noch Herr Ruland die wahre Bedeutung Bormanns preisgeben, vielmehr versuchen, die Blicke von diesem abzulenken. Dr. med. Morell scheint nur ein Handlanger gewesen zu sein. Ohne Mitwirkung Martin Bormanns hätte sich Morell schwerlich neun Jahre an der Seite Hitlers halten können.

Es gehört nicht zur vorliegenden Studie, zu untersuchen, ob Bormann ein gepreßter Agent wie der Kanzlerberater Guillaume, ob ein umgedrehter wie Sokolow-Kent oder ein einfacher Opportunist war, der seine Fahne rechtzeitig nach der aussichtsreichen Seite hängte. Auch wenn er nur ein „idealistischer Sympathisant" der Trotzkisten war, hatten die Sowjets keinen Grund, ihn wie die anderen NS-Führer in der Presse durchzuhecheln und bloßzustellen. Die Sowjetpresse hat jedenfalls bis zum 8. 5. 1945 über Martin Bormann, den „Kriegsverbrecher Nr. 1", Stillschweigen bewahrt. Seine Schandtaten sind nicht alle so aktenkundig zu belegen, wie das in seiner Wirkung auf lange Zeit im voraus berechnete, geheime Verbot der Deutschen Schrift vom 3. Januar 1941, das erst nach Eröffnung des Rußlandfeldzuges veröffentlicht wurde, als alle Aufmerksamkeit abgelenkt war.

---

11) Bernd Ruland, nach eigenem Geständnis Landesverrats-Mitwisser, verwendete als Decknamen der adligen Funkhelferin, die neben der (angeblichen) Kommunistin den laufenden Verrat aus der Funkzentrale ausübte, eigenartigerweise Angelika *v. Parchim,* ausgerechnet den Namen der Herrschaft, wo Martin Bormann vor seiner NS-Zeit drei Jahre als Gutsverwalter tätig war. Wo Ruland bemüht war, Bormann unter allen Umständen von dem Verdacht der Provokazijaschaft reinzuwaschen, ist solch merkwürdige Decknamenswahl – auffallend.

Untersucht man alle die widersinnigen, verderblichen und verbrecherischen Maßnahmen, Weisungen und Befehle, die während Bormanns Tätigkeit in Hitlers Umgebung im Namen des Führers herausgegangen sind, so springt der Widerspruch zum großgermanischen Aufbruch in die Augen und scheint „den Löwen an seinen Klauenspuren" zu verraten.

Es fällt den Deutschen schwer zu glauben, daß auch ein scheinbar so allmächtiger Staatsführer wie Adolf Hitler nur ein Mensch mit allen Mängeln und Schwächen, ein Spielball in der Hand gerissener Agenten war. Es fällt den Deutschen noch schwerer sich vorzustellen, daß von seiten der Gegner Seuchen als Waffe eingesetzt worden sein könnten, wie es mit dem Fleckfieber der Fall war. Vollends unverständlich ist ihnen dieser Gedanke, weil bei solcher Kriegführung auch sowjetrussische Soldaten erkranken und sterben mußten[11a]). Nun ist Kriegführung in Ost und West noch nie zimperlich gewesen, und bei aller zur Schau getragenen Hurra-Herrlichkeit fehlte es nicht an Roheit und Abscheulichkeiten aller Art. Zum Kriegführen gehört nicht nur das heldische Selbstopfer weniger, sondern auch das Hinopfern vieler Angehöriger des eigenen Volkes, die das ganz und gar nicht wünschen. Ohne solche Vergewaltigung ist ein Machtaustrag zwischen Großstaaten kaum möglich. Was aber die Kampfmittel angeht, so gab es in Europa immer gewisse Spielregeln, die im großen und ganzen eingehalten wurden, auch wenn es an Übertretungen nicht fehlte. Selbst die wüsten Landsknechtshaufen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts nahmen es den Schweizer Freihärstern[12]) übel, wenn sie vergiftete Waffen benutzten, wehrlose Verwundete schlachteten und Kopfjagd ausübten. Durch die Haager Landkriegsordnung und Genfer Konvention versuchte man in der Neuzeit, dem Krieg gewisse menschliche Spielregeln aufzuerlegen. Diese Regeln wurden nicht nur oft durchbrochen, sondern auch grundsätzlich übergangen, sogar von

———

11a) Bestimmte Landesteile, vor allem das untere Wolgatal, waren während der Hungersnot Anfang der zwanziger Jahre fleckfieberverseucht. Von den elf Millionen Jugendlichen der Hungergebiete starben etwa zwei Millionen. Die Überlebenden waren durchweg fleckfieberimmun geworden und mögen unter den Wehrpflichtigen des Krieges 41/45 10 bis 15 % ausgemacht haben.

12) Freihärster = entsprachen etwa den deutschen Landsknechten, waren aber jünger – von 12jährigen an.

Regierungen, die sie nach außen hin anerkannt hatten. Die sowjetische Kriegführung ruhte nicht auf irgendwelchen europäischen Sittlichkeitsregeln oder Wertungen, sondern auf den ostasiatischen Lehren des Sun Tsu, nach denen alle, aber auch alle Mittel erlaubt sind, die geeignet scheinen, den gewünschten Erfolg herbeizuführen.

Die praktische Anwendung dieser Lehren setzt voraus, daß die Staatsleitung mit dem beherrschten Volke in keiner sittlichen oder verpflichtenden Verbindung steht. Beides trifft auf Sowjetrußland zu. Ein kurzer Blick auf die Geschicke der Völker des russischen Raumes macht das verständlich.

Wo und solange die Völker des slawischen Raumes, von den Anten[13]) bis zu den Finnen und Lappen, von den Wenden bis zu den Mordwijnen und Tscheremissen, in geschichtlicher Zeit mit Fremden zusammenstießen, sind sie noch immer die Opfer fremder Herren geworden. Zweihundert Jahre wurden sie von Goten beherrscht, bis deren Reich dem Ansturm der ostasiatischen Hunnen und iranischen Alanen unter Khan Balamber erlag. Ihnen folgten die Awaren, danach, vom Kaukasus ausgehend, die turkotatarisch-ostasiatisch-iranisch-hebräischen Chasaren, deren Vielvölkerstaat um 800 n. Zw. bis auf die Höhe von Rjäsan reichte. Zugleich hatten sich die schwedischen Waräger unter den Rurikiden über Nowgorod und Kiew bis zum Schwarzen Meer ausgedehnt und zuletzt das Chasarenreich zerschlagen. Die Herrschaft der Kiewer Waräger wurde von den Litauern abgelöst, und dann wurden alle miteinander von der Goldenen Horde überrollt, deren tatarisch-hebräische Herrschaft[14]) bis an die Neuzeit heranreichte. Währenddessen dehnten die Polen ihre Macht über die Westukraine und die Ordensritter über das Baltikum aus. Mit dem Aufstieg des Großfürstentums Moskau aus der Mitte des russischen Raumes wurde binnen 300 Jahren der russische Raum vereinigt (und in weiteren 200 Jahren der Raum bis zur Weichsel und bis Wladiwostok erweitert, aber die Herrschaft war nie russisch gewesen. Das Herrscherhaus der Romanows war durch dauernde Zuheirat westeuropäisch und deutsch, und der deutschbaltische Adel wurde für die russische Oberschicht ebenso führend wie die tatarisch-turkvölkischen Geschlechter, die von der Goldenen Horde her im Lande heimisch geworden waren. Nach dem fälschlich „russische Revolution" ge-

---

[13]) Anten = Bewohner der südrussischen Steppe in der Antike.

[14]) tatar, hebräisch = der Verbannte. Drei Stämme der Goldenen Horde führten die Namen Sebulon, Dan und Naphtali. Die Lagerordnung der Goldenen Horde soll mit der altmosaischen der Kinder Israels übereingestimmt haben.

nannten Umsturz von 1917 wurden alle Nachkommen und Verwandten der Rurikiden und Romanows umgebracht, soweit sie nicht fliehen konnten. Die Erben der Chasaren und der Goldenen Horde waren am Ziel ihrer Wünsche: der Herrschaft über ganz Eurasien, und konnten nun darangehen, ein Nachbarland nach dem anderen überzuschlucken. Die geistig führende Schicht und die hervorragendsten Köpfe der Sowjets als neue Herren waren wiederum kaum Russen, sondern weitgehend Tataro-Hebräer oder Vertreter nichtrussischer Randvölker.

Die Herrschaft der Sowjets war dem russischen Volk verhaßt, und beim Einmarsch der deutschen Truppen 1941 wurden diese so gut wie überall als Befreier begrüßt, bei den Ruthenen und Russen als Befreier von den Sowjets, bei den Ukrainern, Kaukasiern, Turkmenen, Kirgisen und Usbeken als Befreier von der moskowitischen Herrschaft überhaupt. Die Ukrainer hatten schon eine eigene Regierung für die Zukunft aufgestellt. Tausende und Abertausende nationalrussisch gesinnter Männer, vor allem Offiziere, meldeten sich freiwillig an die Front, nur um zu den Deutschen überlaufen und mit ihnen gegen die sowjetische Herrschaft kämpfen zu können – ein Verhalten, das es in der russischen Geschichte nie gegeben hatte und wohl auch nie wieder geben wird. Sowjetische Agenten in der deutschen Führungsspitze, unterstützt durch die Unzufriedenen aus dem deutschen Adel, der Wehrmacht, Wirtschaftsführung und Verwaltung, brachten es fertig, den Sieg und die Befreiungsaufgabe der Deutschen zu vereiteln. Die wahrhaft teuflische Präambel zum Ostfeldzug trug Hitler wenige Wochen vor der Kriegseröffnung dem Generalstab vor. Vier Wochen nach Kriegsbeginn wurde sie erst schriftlich abgefaßt, aber nicht öffentlich bekanntgegeben. Diese Präambel machte von vornherein jede menschliche, anständige und sinnvolle Beziehung mit den vom Bolschewismus unterdrückten und gequälten Völkern und Menschen unmöglich. Die übergelaufenen volkstreuen Russen wurden wie Tiere behandelt und verkamen in den Lagern bei Hungerkost, so daß sie zuletzt lieber wieder zu den Sowjets zurückkehrten, als unter der noch abscheulicheren Behandlung der deutschen NS-Führung zu bleiben. Die von den Ukrainern aufgestellte Eigenregierung wurde nicht anerkannt, sondern ihre Mitglieder gefangen und ins KZ gesperrt.

Die deutsche Abwehr hatte in den nationalen Russen unersetzliche Verbindungsmänner gehabt, die unter Einsatz ihres Lebens wirkten und deren Fäden bis in die sowjetischen Führungsstäbe hineinreichten. Die sowjetischen Agentenkreise waren von Grund auf anders aufgebaut. Sie stützten sich nicht auf Ehrenmänner, sondern nach den Lehren des Sun Tsu: *„Auf die Mitarbeit der niedrigsten und abscheulichsten Geschöpfe."* Sie haben ihre Gegner überrundet, saßen in der Führungsspitze der Deutschen Wehrmacht und der NSDAP und machten damit das Selbstopfer der wertvollsten russischen Kräfte zunichte. Das Ringen der asiatischen und europäischen Führungskräfte, das in Rußland von 1905 bis 1921 mit dem Siege der ersteren abschloß, wurde unter der Decke auf deutschem Boden fortgesetzt und endete 1945 wieder mit dem Siege der Asiaten.

Hitlers engste Begleiter, der Leibarzt und Leibsekretär, führten den unseligen Mann in den Abgrund. Der eine machte das Staatsoberhaupt mit seiner ohnehin ungesteuerten Lebensweise und verrückten Ernährung im Laufe von 9 Jahren mit Putsch-, Weck- und Betäubungsmitteln und Aphrodisiaka, mit giftigem Sulfonamid und gefäßschädigenden Mitteln süchtig, von sich abhängig und zum unzurechnungsfähigen Greise, während der andere ihn in seinen undeutschen Antrieben bestärkte, auf schiefe Bahn lenkte und ihm zunehmend alle wesentlichen Entscheidungen aus der Hand nahm. Er schirmte Hitler gegen alle guten und bremsenden Einflüsse ab und ließ dem zerfallenden Mann nur noch das trügerische Gefühl, der Retter des Vaterlandes, der geniale Staatsmann und größte Feldherr aller Zeiten zu sein, bis diese Nebelwolke vor der grausamen Wirklichkeit verflog.

Ehe die USA die noch eingelagerten Teile der Morell-Papers freigeben, sind wir nicht in der Lage, den ganzen Umfang der Wirksamkeit des Dr. Theo Morell, geschweige die des deutschen Reichsleiters Martin Bormann, abzustecken.

Wir wissen immerhin, daß Morell das Staatsoberhaupt pharmakologisch in seinem Bewußseinszustand und Verhalten gesteuert hat. Wir wissen, daß er ihn in einer selbstzerstörerischen Lebensführung be-

stärkte, ihn mit falsch deklarierten Weckmitteln, mit Betäubungsmitteln und Aphrodisiaka zunächst unbekannter Art langsam zugrunde gerichtet hat. Wir wissen, daß Morell in das Kriegsgeschehen eingriff, indem er Hitler mit dem unwirksamen Läusepulver betrog. Wir wissen, daß Morell den rechtzeitigen Einsatz der Düsenjäger verhinderte, indem er Hitler vorlog, daß ein Mensch die Beschleunigung dieser Flugzeuge nicht aushalten könne. Wir wissen, daß Morell Hitler und Himmler nahelegte, den wertvollsten Menschen ihre Blutgruppe an unauffälliger Stelle einzutätowieren, worauf Himmler die gesamte SS – und die jüdischen Arbeitskräfte des Lagers Auschwitz tätowieren ließ*).

Eine Sichtung von Morells Tätigkeit ergibt, daß er rundum nach

§ 88 Staatsgefährdung
§ 164 Strafbare Anschuldigung
§ 229 Vergiftung
§ 234 Verbrechen wider die persönliche Freiheit
§ 263 Betrug und Untreue
§ 284 Strafbarer Eigennutz
§ 324 Gemeingefährliche Vergiftung
§§ 349–351, 353 b, 353 c
Verbrechen und Vergehen im Amt

von den als Facharzt begangenen Straftaten nach

§ 218 und Op.Ges. 1917/29

eine Fülle von Verbrechen und Vergehen begangen haben dürfte.

Unwillkürlich wird man fragen: Wie konnte ein anerkannter praktischer und theoretischer Meister der Massenpsychologie wie Adolf Hitler solch Geschöpf neun Jahre als Leibarzt um sich haben? Besaß Hitler keine Menschenkenntnis, kein Gefühl für Recht und Billigkeit,

---

*) In der Folge war jeder SS-Mann, der in Feindeshand fiel, Todeskandidat. Nach Kriegsende wurden zwei Millionen ausgelesener Deutscher, Niederländer, Norweger, Balten usw. als gezeichnete „Verbrecher“ Opfer einer Sonderbehandlung. Sie wurden eingesperrt, teils gefoltert, erpreßt, ermordet, verfehmt, der Fortpflanzung entzogen. Die Tätowierung der Juden in Auschwitz dagegen wurde von der Nachkriegs-Greuelpropaganda als Ausdruck deutscher Bosheit hingestellt.

keinen Sinn für sittliche Ordnung und deutsche Werte? War Hitler der Hansguckindieluft, als den ihn General Heinz Guderian in seinen Erinnerungen schilderte, der, mit dem Blick in Nebelwolken gerichtet, voranschreitet – und ins Wasser stürzt?

Vom Westen aus werden die wichtigsten Urkunden über Morell zurückgehalten. Die Sowjets leugnen eine Agentenverbindung mit Martin Bormann heftig ab. Hängt doch davon der Riesenbetrug am deutschen Volk und der ganzen weißen Welt ab. Mit aktenkundiger Vergiftung fällt Adolf Hitler unter § 51/1 als unzurechnungsfähig und kann bei allen menschlichen Mängeln mit dem besten Willen nicht mehr als der größte Verbrecher aller Zeiten bezeichnet werden. Damit fällt aber auch die Möglichkeit weg, aus seinen Anhängern und Befehlsgebundenen Neben- und Nachbeklagte zu machen, denn kein Mensch konnte wissen, daß der Führer und Reichskanzler zeitweise unzurechnungsfähig war und daß ihn Handlanger der Feindmächte absichtlich in diesen Zustand versetzt hatten. Im Gegenteil fällt damit das Ungeheuerliche aller herausgestellten Verbrechen auf die Kläger und Urheber zurück.

Den Deutschen im allgemeinen ist die Heimtücke unfaßlich, mit der Regierungen und Rechtsvertreter großer Völker die eigenen Missetaten auf krummen Wegen uns Deutschen unterschieben, um uns vor aller Welt als Verbrecher verleumden und mit dem Scheine des Rechts bestrafen zu können. Was im Falle Hitler-Morell-Bormann nicht leicht zu klären ist, läßt sich am Musterbeispiel „Katyn“ leichter aufzeigen, da es sich in kürzerer Zeit abgespielt hat und in allen Teilen aktenkundig offenliegt. Der wahrheitsdurstige Leser findet alles Wissenswerte in der amerikanischen Arbeit von Julius Ebstein, der englischen von Fitz-Gibbon und der polnischen von Zawotny sowie der Arbeit von Abraham Vydro. Gerade der Fall Katyn zeigte, daß die Urheber solcher Verbrechen, die sie uns Deutschen in die Schuhe zu schieben versuchen, auch keine unfehlbaren Götter sind und sich gelegentlich ungewollt verraten. Stalin hatte von den Massenmorden einen Film von neun Stunden Laufdauer drehen lassen und in Zeiten der Freundschaft Mao Tse-tung verehrt. Die Freundschaft erkaltete, und Mao ließ den Film in London, Paris und Warschau ausgewählten

Besuchern der chinesischen Botschaften vorführen. Es wäre Sache der Historiker, solche Gelegenheiten zu ehrlicher Geschichtsschreibung nicht wieder einschlafen zu lassen.

Der keineswegs NS-freundliche Hilfsverteidiger Viktor Frhr. v. d. Lippe vermerkte in seinen Aufzeichnungen über das Militärtribunal von Nürnberg, daß Adolf Hitler bei den Verhandlungen fast keine Rolle gespielt hätte, so als wäre er im Kriegsgeschehen eine nebensächliche Gestalt gewesen. Ebenso wurde Martin Bormann nur am Rande behandelt und in Abwesenheit verurteilt. Die Fahndung nach diesem Manne bezeichnet ihn als Hauptkriegsverbrecher. Merkwürdigerweise war der Fahndung weder ein Bild des Gesuchten noch eine Personalbeschreibung beigefügt. Auch wurde sie nur in vier Zeitungen, in Berlin und Halberstadt, Bormanns Geburtsort, veröffentlicht. Und dabei standen dem IMT eine Menge guter Bormann-Bilder zur Verfügung, die aus dem Nachlaß Eva Braun-Hitlers den Geheimdiensten der Alliierten übergeben worden waren. Im Gegensatz zu allen anderen Parteigrößen waren gerade Bormann und Morell dem deutschen Volke so gut wie unbekannt. Niemand wußte, wie der vieljährige nächste Begleiter des Staatsoberhauptes ausgesehen hatte. Die hohen NS-Persönlichkeiten, die ihn gekannt hatten, waren tot oder saßen hinter Schloß und Riegel. – Das Versteckspiel war damit nicht beendet. Als Lew Besymenski zwanzig Jahre nach dem Kriege mit der Arbeit „Po sledam Martina Bormanna“ an die Öffentlichkeit trat, setzte er unter das Faksimile der Bormann-Fahndung das Bildnis eines abscheulichen Mannes in Parteiuniform mit Mütze, der anthropologisch überhaupt nicht mit Bormann übereinstimmte. Derselbe widerliche Kopf war auch auf dem Umschlag abgedruckt. Der lebende Bormann hätte sich schmunzelnd neben dem scheinbaren Fahndungsbild sehen lassen können, ohne daß ihn jemand danach hätte erkennen können.

Adolf Hitler war nicht nur ein Mensch mit menschlichen Fehlern, die ihn bei allem guten Willen zur Staatsführung ungeeignet machten. Er war auch das Opfer gerade der Gegner, die er mit Gewaltmitteln glaubte ausschalten zu können. Hitler, die NS-Führung, das ganze deutsche Volk und alle nachfolgenden Völker, die gehofft hatten, unter deutschen Fahnen ihre Selbständigkeit zu erringen, waren das

Opfer der angewandten Lehren des Sun Tsu, die der chinesische General und Staatsdenker vor zweieinhalbtausend Jahren aufgestellt hat:

Satz 13. **Bringt überall geheime Kundschafter unter.**

4. **Nützt auch die Mitarbeit der elendsten und abscheulichsten Geschöpfe.**
2. **Verwickelt die Vertreter der führenden Schichten eurer Feinde in verbrecherische Unternehmungen.**
3. **Unterhöhlt ihr Ansehen und gebt sie im gegebenen Augenblick der Schande ihrer Mitbürger preis.**
5. **Stört mit allen Mitteln die Tätigkeit der feindlichen Regierung.**
6. **Zersetzt die alten Überlieferungen eurer Feinde.**
8. **Stört mit allen Mitteln die Ausrüstung und Versorgung der Wehrmacht eurer Feinde.**
9. **Stachelt die Jugend gegen die Alten auf.**
12. **Sendet Huren aus, um das Werk der Zerstörung zu vollenden.**

Nachdem die Waffen der einstigen Alliierten in Ost und West und für das zerrissene Deutsche Reich seit dreißig Jahren ruhen, dürfte genügend Abstand gewonnen sein, um zu einer nüchternen, wahrheitsgemäßen Geschichtsforschung und -darstellung auch der verborgenen Vorgänge im deutschen Führerhauptquartier zu gelangen.

VERSÄUMTE PFLICHT

Unvergessen ist dem Verfasser ein Erlebnis, als er den Auftrag hatte, aus den 10 000 Plennis des Kriegsgefangenenlagers Rshew ein halbes Schock Arbeitsmänner auszusuchen. Der erbärmliche Ernährungszustand der Gefangenen veranlaßte ihn, sich von der Lagerleitung den Kostplan vorlegen zu lassen, aus dem er eine ungefähre Tagesgabe von 800 Kalorien je Mann errechnete.

Auf seine Bemängelung erhielt er von der Lagerleitung zur Antwort:

„Das tut uns auch leid, und wir hätten genug, aber laut Befehl aus Berlin dürfen wir nicht mehr ausgeben."

Kein verantwortungsbewußter deutscher Befehlshaber konnte solch verderbliche und menschenunwürdige Anordnung getroffen haben. Aber wer stak dahinter?

Verfasser hatte als Regimentsarzt und Wehrmachtskonstrukteur für Sanitätsgeräte den Kopf voll anderer Sorgen, nicht zum wenigsten darum, bei der Wirkungslosigkeit des Morellschen Läusepulvers seine Männer mit feldmäßigen Mitteln vor der Verlausung und dem Fleckfieber zu bewahren. – Der zufällige Blick in die unmöglichen Zustände des Gefangenenlagers geriet in Vergessenheit. Er kam wieder zum Bewußtsein, als wir selber hinterm Stacheldraht saßen und die Kaloriengabe zeitweise noch unter der jener armen Plennis lag. – Zu spät!

Der ursächliche Zusammenhang der vorsätzlichen Aushungerung kriegsgefangener Russen mit Agenten der Feindmächte in der deutschen Führungsspitze wurde Verfasser erst verständlich, als sich nach der Untersuchung des Läusepulverschwindels der Nebelschleier um den einstigen Leibarzt des Staatsoberhauptes gelichtet hatte und der Personenkreis seiner Hintermänner und Helfershelfer greifbar wurde.

Es scheint an der Zeit zu sein, auch den Professor Dr. med. Theodor Morell in die Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung einzu-

beziehen. Unser Volk und alle anständigen Völker der Welt haben ein Recht auf ungeschminkte Wahrheit ohne Tarnnebel, ohne Schwarzweißmalerei und ohne Heiligenscheine.
Wenn auch der stille Doktor schon ein Vierteljahrhundert tot ist und einige seiner Hintermänner ihm inzwischen nachgefolgt sind, so leben andere immer noch und wirken weiter im Dunkeln. Und das Kettenband des Völkerbetrugs läuft weiter.
Man ziehe beherzt die Steckbolzen aus dem Kettenschloß, so fallen die Kettenenden kraftlos auseinander, so daß sich die bislang zwangsgekoppelten Räder echter, blinder und politisch gesteuerter Geschichtsschreibung wieder frei drehen können.

Die Herren Fachhistoriker werden gebeten . . .

NACHWORT

Die vorliegende Studie kann nur eine Einführung in das Fragenbündel der teilweise ärztlichen Mißleitung der deutschen Führungsspitze des Dritten Reiches vor und im letzten Kriege sein. Es konnte nur ein Bruchteil der verfügbaren Unterlagen herausgegriffen und im Zusammenhang gezeigt werden. Die vom National-Archiv der USA freigegeenen 17 000 Mikro-Aufnahmen der Morell-Papers sind nicht der vollständige Satz. Die Rolle 46 mit etwa 1000 Aufnahmen scheint als top secret noch unter Verschluß zu liegen. Trotzdem sind die verfügbaren Aufnahmen für einen Historiker ohne ärztliche Schulung und Erfahrung nur unvollkommen auswertbar und umgekehrt für einen Arzt in nebenberuflicher Tätigkeit ohne Mitwirkung verschiedenster Fachleute nicht erschöpfend zu bewältigen. Allein die Aufarbeitung und Darstellung der Geschäftsverhältnisse des Herrn Theo Morell, dessen Jahreseinkünfte bis zu zehn Millionen RM betrugen, wären eine Sonderaufgabe für einen Wirtschaftsfachmann, Morells Vergehen und Verbrechen für einen Rechtsgelehrten.

Der Verfasser legte mehr Gewicht auf Schilderungen von Augenzeugen als auf Darstellungen von zweiter Hand. Er bewertete mit Vorsicht solche Bearbeiter, die die behandelten Personen weder gekannt noch die innerdeutschen Kriegsnöte erlebt hatten, aber mit hämischen Zwischenbemerkungen nicht sparten, um die Leser in bestimmte Richtung zu lenken, zu der ihnen der Sachverhalt vielleicht nicht auszureichen schien. Trotzdem gehörten auch diese Arbeiten dazu: Eens Manns Rede is keens Manns Rede – man sall se hüren alle beede. Ganz unentbehrlich ist zur Klärung des Falles „Morell“ die eingangs genannte Arbeit von *Dr. med. H. D. Röhrs „Hitlers Krankheit“, Neckargemünd, 1966, Verlag Vowinckel.* Es ist die bisher sorgfältigste Untersuchung über den tragischen Gegenstand Morellscher Medikation, die natürlich jene Augenzeugen- und Sachkennerberichte noch nicht einbeziehen konnte, die erst durch die Veröffentlichung der genannten Arbeit zur Kenntnis kamen.

Die Veröffentlichung der Arbeit „Hitlers Krankheit“ trug Dr. Röhrs und Verleger eine Anklage wegen „übler Nachrede“ ein, obwohl sich Dr. Röhrs streng an das ärztlich-wissenschaftliche Thema gehalten hatte, aber den Leibarzt Morell dabei nicht gut übergehen konnte – um so weniger, als „Hitlers Krankheit“ mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit nebst seiner gefährlichen Selbstbehandlung und abwegigen Lebensführung *iatrogen,* also durch ärztliche Schuld, erzeugt schien. Da die Kläger dem Fachmann nicht mit der Führung eines wissenschaftlichen Gegenbeweises beikommen konnten, legten sie den Nachdruck auf „üble Nachrede“, in deren Mittelpunkt die Worte standen, die Dr. Röhrs wörtlich den aktenkundigen Ausdrücken der US-amerikanischen Ärzte entnahm, die Morell im Gefangenenlager Oberursel als Vernehmer kennengelernt hatten. Deren nicht eben schmeichelhafte Kennzeichnung hatte der englische Historiker Trevor-Roper schon Jahre vor Dr. Röhrs in einer Arbeit veröffentlicht, ohne daß jemand aus dem Kreise der jetzigen Kläger daran Anstoß genommen hätte.

Im Zusammenhang mit jener Klagesache gebührt besonderer Dank den Kollegen aus führenden Stellungen im Kriege, die bereit waren, als Zeugen auszusagen, aber auch wertvolle Beiträge zur Klärung der Geschehnisse gaben und, ebenso dankenswert, Irrtümer zu berichtigen halfen. Auch bei kritischer Bearbeitung so verwickelter Vorgänge, die z. T. absichtlich im Dunkeln gehalten wurden — und noch werden —, können Irrtümer unterlaufen.

Zu den Arbeiten allgemeiner Art, deren Kenntnis zum Verständnis des vorliegenden Fragenbündels unerläßlich war, dürfte in erster Linie gehören:

Général Billot, Pierre: „Sur les leçons d'un maitre chinois, Sun Tzu, L'Encyclopédie Française 1959, Tome IX.“ Über diese Lehren schrieb auch *Giles, Lionel: „Sun Tsu, On the art of war, in Roots of Strategy, Harrisburg/Pa.“*, ferner in Europäische Wehrkunde, München 1959, Heft VII., sowie bei Dr. Otto v. Habsburg, „Europa, unser aller Hoffnung“ (Konservativ heute), Bad Godesberg 1971, und schließlich bei General Reinhard Gehlen „Der Dienst“, Mainz 1971, S. 376 ff., in welchem Werk er auf S. 47 auch den Fall Bormann kurz und vorsichtig behandelt.

Über die Frage der Seelenbeeinflussung zu politischen Zwecken und der Belastbarkeit der Menschenseele schrieb *William Sargant, „The Battle of the Mind"*, und über die Verquickung von Großpolitik und Geld die Sammelarbeit des Verlages des *American Mercury/Torrance der Verfasser P. Stevenson, O. Kelsey, S. H. Forster, R. Rasmussen und R. Maguire „Mony Made Mysterious"*.

Was die Angaben über innerrussische Verhältnisse angeht, so stützt sich Verfasser auf eigene dreijährige Erfahrung in dem Raum zwischen Bug und Oka, oberer Wolga und unterem Dnjepr, auf die Auskünfte von Russen und Halbrussen, die drüben geboren und aufgewachsen, ihre weite Heimat besser kannten denn wir als „Mäuse im Kornfeld".

Für die vorliegende Studie wurden ferner herangezogen:

Allen Gary: Non Dare Call It Conspiracy / Rosmore/Calif. 1971.
Aretz, Emil: Das Hexeneinmaleins einer Lüge, Pähl 1970.
Baur, Hans: Mit den Mächtigen zwischen Himmel und Erde / Pr.-Oldendorf 1971.
Besymenski, Lew: Po sledam Martina Bormanna, Moskau 1964.
Besymenski, Lew: Auf den Spuren Martin Bormanns, Zürich 1965.
Boveri, Margret: Der Verrat im XX. Jahrhundert.
Benzing, Klaus: Der Admiral (S. 109/121), Velbert-Kettwig 1973.
Bernadotte, Folke: The Fall of the Curtain, New York.
Bräutigam, Otto: So hat es sich zugetragen, Würzburg 1968.
Brandt, Karl: Dustbin-Report / US-Army Interrog., 1945.
Bronder, Dietrich: Bevor Hitler kam, Hannover 1964.
Brockforff, Werner: Flucht aus Nürnberg, Wald-München.
Brüning, Heinrich: Rede v. 9. 4. 1946, Chicago University, veröff. „People and Freedom", 29. 9. 1946.
Darré, Walter Richard: Tagebuch (in Privatbesitz).
Diels, Rudolf: Der Fall Otto John, Göttingen 1955.
Domarus, Max: Hitlers Reden und Proklamationen, Bd. I u. II, Würzburg 1962/63.
Delmer, Sefton: Die Deutschen und ich, Hamburg 1962.
Ebstein, Julius: Die Wahrheit über Katyn, in „Die Welt", Nr. 77, 1. 4. 1971.
Flicke, W. F.: Agenten funken nach Moskau, Kreuzlingen 1954/55.
Fitz, Gibbon Louis: A Crime without Parallel / Katyn, 1972.
Frank, Karl: Im Angesicht des Todes.
Goldmann, Erwin: Zwischen zwei Völkern, Königswinter 1975, Verlag Cramer.
Guderian, Heinz: So geht es nicht.
Gun, Nerin: Eva Braun-Hitler, Velbert-Kettwig 1968.
Harwood, Richard: Did Six Million Really Die? / Richmond 1971.
Helmdach, Erich: „Überfall?", Neckargemünd 1975, Vowinkel Verlag.
Hoggan, David Leslie: Der erzwungene Krieg, Tübingen 1963.
Kardel, Hennecke: Adolf Hitler, der Begründer Israels, Zürich 1974.
Kehrl, Hans: Krisenmanager im 3. Reich.
Kleist, Peter: Die europäische Tragödie, Göttingen 1961.
Kleist, Peter: Aufbruch und Sturz des 3. Reiches, Göttingen 1968.
Kernmayr, Erich: Verbrechen am deutschen Volk, Göttingen 1964.
Krogmann, Carl Vincent: Tagebuch 1933–45 (Privatbesitz).
Langer, Walter C.: Das Adolf-Hitler-Psychogramm. Zürich-Wien-München 1973. (The Mind of Adolf Hitler – the Secret Wartime Report / Basis Books 1972.)
Ludendorff, Erich: Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren, Bd. 1 u. 2, München 1928/33.
v. d. Lippe, Frhr. Victor: Nürnberger Tagebuchnotizen, Frankfurt 1951.
Maler, Juan: Die große Rebellion, Buenos Aires 1969.
Maler, Juan: Wider Gott und die Natur, Buenos Aires 1971.
Maler, Juan: Die sieben Säulen der Hölle, Buenos Aires 1974.
Müller, Gerhard: Überstaatliche Machtpolitik im 20. Jahrhundert, Pähl 1972.
Pauvels, Louis: Gurdjew, der Magier; deutsch: Krannhals, List-Verlag, München 1956.
Picker, Henry: Hitlers Tischgespräche, Bonn 1951.

Rassinier, Paul: Das Drama der Juden in Europa, Hannover 1965.
Rehwaldt, Hermann (German Pining): Enträtseltes Rußland, Pähl 1967.
Rehwaldt, Hermann (German Pining): Stalin - das Gesicht eines Diktators, Pähl 1967.
Rado, Alexander: Deckname Dora, Stuttgart 1971.
Ruland, Bernd: Die Augen Moskaus, Zürich 1973.
Tiburtius, Joachim: Ist Martin Bormann noch am Leben? (Der Bund, 17. 2. 1953), Zürich 1953.
Trevor-Roper, H. R.: Martin Bormann (Der Monat, Heft 63, Mai, S. 163 ff.), 1954.
v. Schwerin-Krosigk, Lutz: Urteil über Hitler (Mensch und Maß, S. 108 ff.), Pähl 1973.
Schaumburg-Lippe, Fr. Christian: Damals fing das Neue an, Hannover 1968.
Speer, Albert: Erinnerungen, Berlin 1969.
Skronn, Alexander: General Psychologus, Brasil/Itaiaia 1965.
Veale, F. I. F.: The Allies tried to suppress horrible truth, Wiesbaden 1959.
Veale, F. I. F.: US-Ausgabe - War Crimes Discreetly Veiled, 1959.
Vydro, Abraham: Katyn - Crime without Parallel, Marietta/Ga. 1973.
Wiedemann, Fritz: Der Mann, der Feldherr werden wollte, Velbert-Kettwig 1964.
Wulf, Joseph: Martin Bormann - Hitlers Schatten, Gütersloh 1962.
Zawodny, I. K.: Katyn, München 1971.
Ziegler, Hans Severus: Hitler, aus dem Erleben dargestellt.
Ziegler, Hans Severus: Wer war Hitler?, Tübingen 1970.
Zoller, Albert: Hitler privat (Christa Schröder, Erlebnisbericht einer Geheimsekretärin), Düsseldorf 1949.

MEDIZINISCHE FACHSCHRIFTEN

Cleave, T. L.; Campbell, G. D.; Doll, Richard: Saccharine Disease, Bristol 1966.
Bruker, Otto: Die Saccharidose, Zürich-Bad Homburg 1959.
Grumbach, A.; Kikuth, W.: Die Infektionskrankheiten des Menschen und ihre Erreger, Stuttgart 1958.
Kollath, Werner: Die Seuchen, Wiesbaden 1951.
Kollath, Werner: Lehrbuch der Hygiene, Zürich-Leipzig-Stuttgart 1948.
Nauck, E. G.; Fuhrmann, G.; Lippelt, H.; Miming, W.; Mohr, W.; Mühlpfordt, H.; Reichenow, E.; Vogel, H.; Westphal, A.; Weger, F.; Rivers, Th. M.; Horsfall, F. L.: Viral and Rickettsial Infections of Man, 3rd. Ed. Lippincott, Philadelphia-Montreal 1959.

Weitere Quellen:

Klagesache Wwe. Morell gegen Dr. med. Röhrs und Verleger Vowinckel, Landgericht München 1, 10. Zivilkammer, Aktz. 100/639/67 e.
Morell-Papers, US-Nationalarchiv, Washington (etwa 13 000 Nummern).
Schriftliche Bekundungen von Augenzeugen aus dem FHQ, OKH und von Frontärzten.